

Oliver Auge (Hg.)
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt



Christian-Albrechts- Universität zu Kiel

350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt

Herausgegeben von Oliver Auge

350

WACHHOLTZ
MURMANN PUBLISHERS

1. Auflage 2015

© 2015 Wachholtz Verlag – Murmann Publishers, Kiel/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung: Wachholtz Verlag
Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-529-05905-6

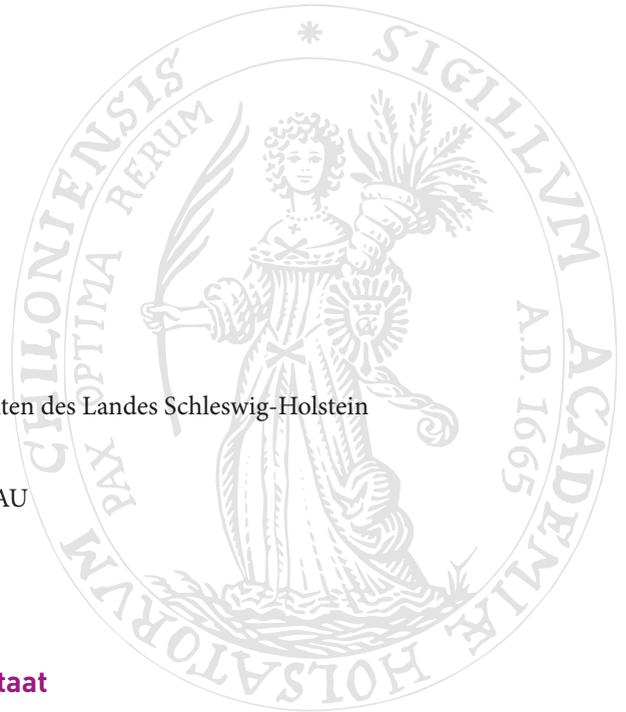
Besuchen Sie uns im Internet:
www.wachholtz-verlag.de

Inhalt

- Torsten Albig
11 Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein
- Lutz Kipp
13 Vorwort des Präsidenten der CAU
- Oliver Auge
19 Vorwort des Herausgebers

Verhältnis zu Stadt und Staat

- Ulf Kämpfer
29  Lebendige Zweierbeziehung: Die CAU und die Landeshauptstadt Kiel
- Kristin Alheit
41  Die CAU und das Land Schleswig-Holstein
- Uta Kuhl
51  Wissenschaften und die Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen – Die Gottorfer Herzöge als Förderer der Wissenschaft
- Olaf Mörke
67  Das Verhältnis von Universität und Staat im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung
- Swantje Piotrowski
107  Die Finanzierung der Christiana Albertina in der Frühen Neuzeit 1665 bis 1800
- Gerhard Fouquet
141  »Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?« – Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914



-
- Klaus Gereon Beuckers**
- 175  Gebaute Bildungspolitik. Die architektonische Entwicklung der CAU
- Oliver Auge**
- 216  Die CAU feiert: Ein Gang durch 350 Jahre akademischer Festgeschichte
- Martin Göllnitz**
- 260  »Hier schweigen die Musen« – Über die erfolgten Schließungen und geplanten Aufhebungen der Christiana Albertina
- Ludwig Steindorff**
- 277  Die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft

Die Fakultäten

- Rudolf Meyer-Pritzl**
- 291  Die Rechtswissenschaftliche Fakultät
- Wolfgang J. Duschl**
- 305  Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
- Joseph-Alexander Verreet**
- 313  Die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät
- Thorsten Burkard und Markus Hundt**
- 329  Die Philosophische Fakultät
- Andreas Müller**
- 344  Die Theologische Fakultät
- Jörn Henning Wolf**
- 360  Streiflichter auf das Leistungsspektrum und wissenschaftliche Forschungsprofile der Kieler Hochschulmedizin in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart

Michael Illert und Ulrich Stephani

- 378  Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel – Im 350. Jahr

Horst Raff

- 391  Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Frank Paul

- 405  350 Jahre CAU – 25 Jahre Technische Fakultät

Forschende, Lehrende, Studierende

Oliver Auge

- 425  Der Kieler Professor bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – Eine typologische Annäherung

Swantje Piotrowski

- 451  Vom Wandel der Fakultätenhierarchie und der Entwicklung des Lehrkörpers an der Christiana Albertina in der Zeit von 1665 bis 1815

Martin Göllnitz

- 498  Forscher, Hochschullehrer, Wissenschaftsorganisatoren: Kieler Professoren zwischen Kaiserreich und Nachkriegszeit

Gabriele Lingelbach

- 528  Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU: Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart

Rainer S. Elkar

- 561  Beteiligung und Verantwortung – Ausschnitte einer studentischen Geschichte zu Kiel

Wilfried Müller

- 611  Die Kieler Studierendenbewegung – Eine persönliche Chronologie

Stefan Bichow

- 622  »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968« –
Die Studentenproteste an der Christian-Albrechts-Universität

Franz Hausmann

- 637  Vom »Tumult« zu einer studentischen Interessenvertretung

Lena Denecke

- 648  Der AStA der CAU von 1968 bis 2008

Steffen Regis

- 664  Von, mit, für Studierende! – Über die Studierendenvertretung
der CAU in den Jahren 2008 bis 2014 und ihre Perspektiven

Jan-Peters Janssen

- 679  Leibesübungen und Sport an der Kieler Universität – von der
Dänenzeit bis zur Weimarer Republik

Exzellenz im Norden

Gerd Hoffmann-Wieck

- 699  Das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung
Kiel und die Geschichte der Kieler Meereskunde

Martin Visbeck und Ralph R. Schneider

- 724  Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft*

Denis Schimmelpfennig

- 736  Forschungsschwerpunkt Nanowissenschaften und
Oberflächenforschung

Johannes Müller

- 748  Von Johanna Mestorf zur Akademie – Die Rolle von
Gesellschaft, Archäologie und Landschaft an der CAU

Stefan Schreiber

- 775  Exzellenzcluster *Entzündung an Grenzflächen*

Weltwissen – Die Sammlungen

Else Maria Wischermann

- 799  Geschichte und Gegenwart der Universitätsbibliothek –
350 Jahre im Dienst der Universität

Claus von Carnap-Bornheim

- 815  Die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen
Schloss Gottorf – Ein Essay

Anette Hüsch

- 829  Dreihundertfünfzig

Joachim Raeder

- 837  Die Antikensammlung in der Kunsthalle zu Kiel

Tobias Delfs und Martin Krieger

- 853  Das Völkerkundemuseum der CAU

Dirk Brandis und Wolfgang Dreyer

- 881  Die zoologischen Schätze der Universität – Ein Jubiläum
im Jubiläum

Andreas Villwock

- 895  Aquarium des Instituts für Meereskunde an der Universität
Kiel – Heute: Aquarium GEOMAR

Eckart Bedbur

- 907  Die Geologische und Mineralogische Sammlung

Eva Fuhry

- 915  Die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung

Martin Nickol

- 926  Die Geschichte des Botanischen Gartens



Jobst Sievers und Bernhard Tillmann

- 938  Die wissenschaftliche Sammlung im Anatomischen Institut der CAU



Die CAU International

Oliver Auge und Martin Göllnitz

- 949  Kieler Professoren als Erforscher der Welt und als Forscher in der Welt: Ein Einblick in die Expeditionsgeschichte der Christian-Albrechts-Universität



Michael Müller-Wille

- 973  Rektoratsverbindungen zu den Universitäten Rostock und Greifswald sowie zu Hochschulen der Ostseeanrainerstaaten (1989 bis 1992)



Martina Schmode

- 991  Hinter dem Horizont geht's weiter – Zur Entwicklung des International Center und internationaler Beziehungen der CAU



Sebastian Elsässer

- 1005  Wie forscht und lehrt man »international«? Das Beispiel der Orientalistik an der CAU



Anhang

- 1021 Abbildungsverzeichnis
- 1025 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Beteiligung und Verantwortung – Ausschnitte einer studentischen Geschichte zu Kiel



von Rainer S. Elkar

»Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide,
aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
der Dinge Maß, die nur sich selber richten.«¹

Nie zuvor wurden sie so wahrgenommen, doch nun wollten sie so auftreten und so gesehen werden als »größte und wichtigste Gruppe auf dem Campus«: die Studierenden der Christian-Albrechts-Universität (CAU). So stand es in einem Demonstrationsaufruf vom 9. November 2011.² Vor dem Eingang zum Senatsaal sollten sie sich eine Woche später versammeln, wenn im höchsten Selbstverwaltungsgremium der Universität eine Zukunftsvereinbarung zur Abstimmung anstand, die für den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) unerträglich war: Sozialverträgliche und nachgelagerte Studiengebühren sollten möglich werden, eine Form der Studienfinanzierung, die es so zuvor nie gegeben hatte, obwohl in weiten Phasen der Universitätsgeschichte Studenten für die akademische Lehre zu zahlen hatten. Die größte Gruppe an der Hochschule: gewiss – doch auch die wichtigste? Die Frage lässt sich nur aus einer historischen Perspektive beleuchten, dabei geht es vor allem um eine besondere politische und gesellschaftliche Dimension der Universitätsgeschichte. Gerade diese konturiert sich in den Reihen der Studierenden nicht selten schärfer, weil jugendlicher und dementsprechend offener als Impuls, Umbruch, Erfolg, Fortschritt, Scheitern, Verhängnis und fortwährend neues Beginnen.³

Die junge Universität

Wohl so manches Kieler Elternpaar suchte sich am Dienstag, dem 3. Oktober 1665, einen guten Platz in der Nähe der Holstenbrücke, wo der prächtige Festzug des Herzogs mit zahlreichen Edelleuten und Offizieren, mit Trommeln und einer Pauke, Trompeten und Posaunen auf eine Gruppe von Menschen traf, die künftig die neue Universität darstellten: Professoren und Studenten, alle in feinstem Gewand, in bester Reih' und Ordnung. Welche Freude, wenn der eigene Sohn darunter zu sehen war, vielleicht gerade dann, wenn Herzog Christian Albrecht vom Ross stieg und vor den Versammelten den Hut zog – welch' große Ehre, an der auch der eigene Sprössling ein wenig teilhaben durfte!

Wer aber war der erste Student der Kieler Universität? Er müsste die Immatrikulationsliste anführen. Doch die Christiana Albertina begann mit zwei Einschreibbüchern. Das eine, das *Album Civium Academicorum* oder auch *Album Universorum*⁴ genannt, enthält die Namen aller akademischen »Bürger«, die in der Theologischen, Juristischen oder Medizinischen Fakultät immatrikuliert wurden. Der erste Name, der hier am 8. Oktober 1665 aufgenommen wurde, ist der des holsteinische Adligen Christian Rantzau (* 1649; † 1704). Das andere



Festumzug zur Gründung der Kieler Universität

In Nomine Domini Amen. Quod Deus ter Opt. Max. felix faustumq. esse iubeat,
 post solennem Academiæ Holsaticæ Chiloniensis
 inaugurationem d. v. et vi. Octobris
 Anno cl. b. c. Lxv.
 factam,
 SUB
 PRIMO PRORECTORE PETRO MUSEO SS. THEOL.
 DOCTORE ET PROFESSORE PUBLICO,
 qui
 à die inaugurationis usq. ad festum Paschæ
 Anni cl. b. c. Lxvi. si Deus volet,
 magistratui præerit,
 IN
 ALBUM
 CIVIUM ACADEMICORUM
 recepti sequentes An-
 dii sunt:

Anno cl. b. c. Lxv.
Mense Octobri.

Christian Rantzaus egæus Holsaticus. d. viii.
 Albertus Rachel Sueno-Mecklenburgicus.
 Joannes Fridericus Abraham Wismar. Mecklenburgicus.
 Augustinus Adolphus Wismar. Mecklenburgicus.
 Christianus Franciscus Christianus. Francofurt. Pflanzlis.
 Georgius Nicolaus Nejer. Stralsund. Pom.
 Fredericus Von Sannem. Jemariens. Holst.
 David Harberding Rostock. Mecklenburgicus.
 Johannes Boudewyn. Stralsund. Pomeranus.
 Johannes Upmeyer. Tundera. Holsticus.
 Johannes Hübner. Tundera. Holsticus.
 Joachimus Drillevit. Gryphwaldia. Pomeranus.
 Jacobus Schell. Wismar. Mecklenb.
 Henricus Terens Lidero. Holsticus.
 Wilhelmus Valentiniang. Flensburg. Holsticus.
 Philippus Weisberg. Flensburg. Holsticus.
 Gerhardus Hey. Schleswigensis. Holsticus.
 Johannes Lehman. Tundera. Holsticus.
 Thomas Ballhafus. Ibsen. Flensb. Holsticus.
 Henricus Holsticus. Chilonensis. Holsticus.
 Bernardus Hallerus. Chilonensis. Holsticus.

Summa lateris 21.

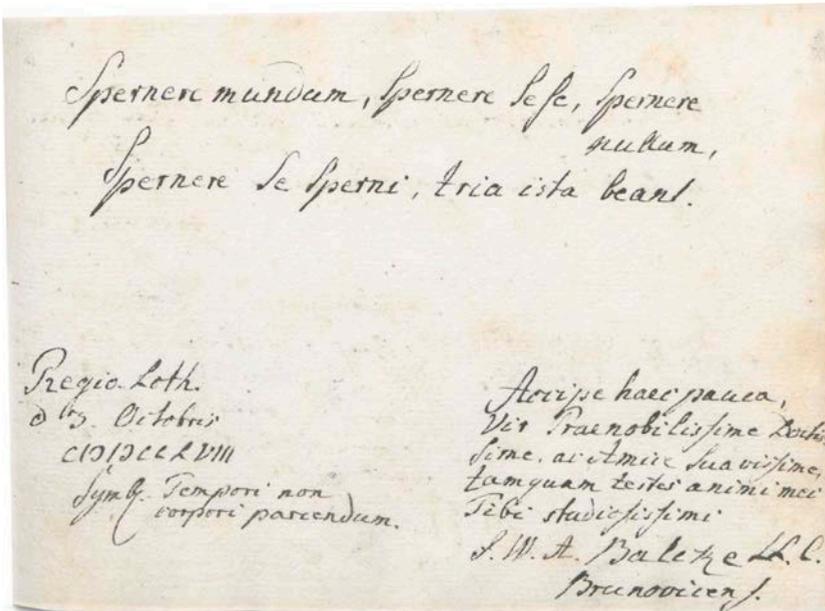
Eintrag Christian Rantzaus im Album Civium Academicorum

Einschreibbuch, das *Album Novitiorum*,⁵ verzeichnet bereits am 6. Oktober 44 Kommilitonen, die als »Neue« in der Philosophischen Fakultät ihr erstes, propädeutisches Semester begannen. Hier steht, womöglich zufällig, Fridericus Elertus Schacht aus Schleswig obenan.

Möglicherweise war Christianus Rantzau als »eques Holsaticus« ein gewisser Ehrenvortrag vor den Bürgerlichen eingeräumt worden. Sein Name und der seines Vaters Frantz Rantzau finden sich auch im Kreis der Teilnehmer bei den Eröffnungsfeierlichkeiten der Universität, zu denen sich 57 Angehörige des heimischen Adels versammelten.⁶ Die Akzeptanz der Christiana Albertina als Landesuniversität blieb in der Ritterschaft stets erhalten. So wie es eine adelige Standesehre gab, so pflegten fortan bürgerliche wie adelige Jungakademiker gemeinsam eine studentische Ehre, die sie, zuweilen aus schier nichtig scheinenden Anlässen, häufig mit der Waffe verteidigten. Beide unterstanden einer eigenen akademischen Gerichtsbarkeit, die vom Rektor oder einem besonderen universitären Gremium ausgeübt wurde. Dies hob die Studenten insgesamt deutlich aus der umgebenden bürgerlichen Gesellschaft heraus. Im 17. und 18. Jahrhundert häuften sich in Kiel wie an vielen Universitäten die Disziplinarakten.⁷ Sie befassen sich meist mit verbotenen Duellen,⁸ nächtlichen Ruhestörungen, Jugendkrawallen, bevorzugt mit Handwerksgesellen⁹, Konflikten mit der Polizei, Auseinandersetzungen mit Wirtsleuten, nicht selten auch mit unbezahlten Rechnungen. All das landete vor dem akademischen Gericht. Die Kieler Bürgerschaft war recht oft verdrossen über ihre Studenten.

Doch nicht nur Händel aller Art prägten das studentische Leben. Vielfach wuchsen in den jungen Jahren Freundschaften, die ein Leben lang hielten. Es gab »Kränzchen«, in denen man sich zusammenfand. Studentenalbumen wurden angelegt, von Freundeshand bemalt und mit Gedichten versehen.

Ganze Biografien der Jugendjahre lassen sich dort nachlesen. An allen deutschen Hochschulen blühte ein Freundschaftskult. 1734 war in Göttingen eine neue Universität gegründet worden. Sie stellte bald eine beliebte Konkurrenz zur Christiana Albertina dar – auch für Studenten aus Holstein und Schleswig. Unter ihnen sollte Heinrich Christian Boie (* 1744; † 1806) eine besondere Rolle spielen. 1769 kam er von Jena nach Göttingen. Dort ersann er einen imaginären »Hain« als Phantasieort der Begegnung eines lyrikbegeisterten Freundschafts- und Korrespondenzkreises. Dazu gehörten etliche aus den Herzogtümern stammende Studenten, die als »Hainbündler« nach ihrer



Eintrag im Stammbuch des Aug. Otto Christopher Wendt Holsati (1764)

Rückkehr in die Heimat lange untereinander in Kontakt blieben. Ihr gemeinsam hochverehrter Dichter war nicht etwa Goethe, sondern Friedrich Gottlieb Klopstock (* 1724; † 1803), der im nahen Hamburg lebte.¹⁰ Mit viel Emphase pflegten sie einen Jugendkult, der nun nach Schleswig und Holstein ausstrahlte und die junge Generation an der Kieler Universität nicht nur intellektuell, sondern auch gefühlsmäßig stark beeinflusste.

Für Freiheit und Vaterland

Noch schien ein politischer Enthusiasmus entfernt. Doch die Auswirkungen der Französischen Revolution von 1789 sollten bis nach Hamburg, Altona und in die Herzogtümer reichen. In Kiel gab es einen Patriotischen Club mit etwa 200 Mitgliedern, der sich aus ärmeren Schichten rekrutierte. 1775 wurde an die Universität der »Hainbündler« Carl Friedrich Cramer (* 1752; † 1807) auf

eine Professur für Gräzistik und Orientalistik berufen. Früh schon zeigte er sich begeistert von den französischen Freiheitsideen. Damit stieß er freilich im Kreis seiner Kollegen und bei der Regierung auf keine Gegenliebe. Am 6. Mai 1794 verlor er sein Amt. Einige revolutionsfreundliche Studenten protestierten dagegen, darunter der Flensburger Georg Conrad Meyer (* 1774; † 1816). Professor Philipp Gabriel Henseler (* 1733; † 1805) denunzierte ihn bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen als radikalen Republikaner. Sein Kieler Mitstudent Barthold Georg Niebuhr (* 1776; † 1831), der spätere Althistoriker, bezeichnete Cramer gar als »Haupt der hiesigen Sansculotten und Apostel der unbedingten Gleichheit«.¹¹ Der republikanisch-demokratische Geist der Französischen Revolution fand keine dauernde Anhängerschaft in den Herzogtümern und machte die junge Generation mehrheitlich nicht zu Feinden der Monarchie.

Auch die Befreiungskriege änderten zunächst nichts an alten Loyalitäten. 1814 feierten 70 Kieler Studenten das einjährige Jubiläum des dänischen Sieges bei Sehestedt über die mit Preußen und Österreich verbundenen russischen Truppen. Außerhalb ihrer Heimat stießen sie auf Unverständnis. Jenaer Studenten wollten sie gar in Verruf bringen. In Kiel mussten sie sich vor dem akademischen Gericht verantworten.¹²

Zu einer deutschen Nationalbegeisterung ließen sich die Kieler Studenten selbst unter dem Eindruck des Siegs über Napoleon so schnell nicht bewegen. Wenn jemand zu diesen Zeiten an der Universität sein Wort nutzte »wie des Messers Schneide«, so war es keiner aus dem Kreis der Studenten, sondern der 30-jährige Mecklenburger Friedrich Christoph Dahlmann (* 1785; † 1860). Ihm fiel es zu, am 7. Juli 1815 im großen akademischen Hörsaal die Rede zur Feier des Siegs von Waterloo zu halten. Als er dabei von einer Verbrüderung der Schleswiger und Holsteiner sprach, erregte er vor allem bei Schleswiger Studenten Missfallen. In der Kieler Honoratiorengesellschaft Harmonie lag eine Druckfassung der Rede mit dem Vermerk aus, dass sie nichts taue. Doch trotz dieses ersten Konflikts zwischen dem jungen Professor und seinen Studenten sollte der Einfluss Dahlmanns auf die nachfolgende studentische Generation wachsen, je länger er in Kiel lehrte.¹³

Tatsächlich drehte sich innerhalb weniger Jahre der politische Wind auch in der Kieler Universität. Die innere Bindung an Dänemark begann sich zu lösen.¹⁴ Seit langem schon suchten Studenten den landsmannschaftlichen Zusammenschluss. 1817 sollte zu einem Schlüsseljahr in dieser Entwicklung werden. Die

Jenaer Burschen luden Vertreter aller deutschen protestantischen Universitäten nach Eisenach auf die Wartburg ein. Dort sollte am 18. und 19. Oktober der Reformation vor 300 Jahren und der Völkerschlacht vor vier Jahren gedacht werden. Auf die weite Fußreise begab sich auch eine Gruppe aus Kiel um die Brüder Wilhelm (* 1798; † 1835) und Justus Olshausen (* 1800; † 1882). Letzterem hatte Franz Hermann Hegewisch (* 1783; † 1865), ein junger Medizinprofessor und Schwager Dahlmanns, Beschlussvorschläge mitgegeben. Insgesamt waren es wohl 25 Studierende, die sich nach Eisenach auf den Weg begaben. Von zwei Studenten, dem Kieler Wilhelm Olshausen, dem älteren der beiden Brüder, und dem Jenenser Hans Ferdinand Maßmann, sind Tagebuchaufzeichnungen erhalten.¹⁵ Demnach zogen die Kieler gemeinsam mit etwa 500 Studenten hinauf zur Wartburg, voran die schwarz-rot-goldene Fahne. An ihrer Spitze marschierte Daniel von Binzer (* 1793; † 1868), der 1815 in Kiel mit seinem juristischen Studium begonnen hatte. Er, Justus Olshausen, und ein weiterer Kieler, nämlich Ernst Förster, wurden in den Organisationsausschuss gewählt.

Ein politisches Ziel an Ort und Stelle war es, alle deutschen Studenten in einer allgemeinen deutschen Burschenschaft zu vereinen. Bei aller Fürstentreue wollten sie die Kleinstaaterei überwinden und ein einiges deutsches Vaterland anstreben. Liest man das bereits erwähnte Tagebuch Wilhelm Olshausens, so erwähnt er ein Freudenfeuer, in dem Symbole der Reaktion und eine Reihe von Büchern verbrannt wurden. Zu den Büchern, die ins Feuer flogen, gehörte auch eine Flugschrift des jüdischen Schriftstellers Saul Ascher (* 1767; † 1822). Dabei war die Brandrede zu vernehmen: »Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judenthum und wollen über uns Volksthum und Deutschthum spotten und schmähen!«¹⁶ So bargen die beiden Oktobertage des Jahres 1817 ein zwiespältiges politisches Potenzial für die Zukunft: Einerseits gab es viel Begeisterung für einen nationalen Fortschritt in demokratischen Bahnen, andererseits öffnete sich bereits der Abgrund der Judenfeindschaft. In der Folge des Wartburgfestes sollten es vor allem die Burschenschaften sein, die mitten in den Strudel politischer Auseinandersetzungen gerieten. Im August 1819 fasste eine Konferenz mehrerer deutscher Regierungsvertreter in Karlsbad (tschechisch: Karlovy Vary) Beschlüsse zur Überwachung, Unterdrückung und Bekämpfung nationaler, freiheitlicher und demokratischer Bestrebungen. Der Bundestag des Deutschen Bundes schloss sich ihnen am 20. September 1819 an. Fortan begann eine allgemeine Verfolgung der Burschenschaften, die

im November und Dezember 1819 auf der Grundlage königlicher Reskripte auch in Kiel einsetzte. Vor allem der Universitätskurator wurde – mit Hinweis auf die Beschlüsse des Bundestags – nachdrücklich darüber instruiert, dass er »auf die sittliche Bildung der Studierenden« einzuwirken und für die »Verbreitung wahrer wissenschaftlicher Kultur, der Gesetzmäßigkeit und Ordnung unter den Studierenden« zu sorgen habe. Ihm musste fortan jede Untersuchung gegen Studenten berichtet werden, in besonders wichtigen Fällen sollte er bei Verhandlungen persönlich anwesend sein und sie überwachen.¹⁷

Tatsächlich veranlasste der Kieler Universitätskurator von Brockdorff am 6. Dezember 1820 Nachforschungen gegen die Verfasser der Burschenschafts-Verfassungsurkunde, der sich auch die Kieler Studenten verbunden fühlten. Rektor Christian Wiedemann, ein Mediziner, gab eine Abschrift des Dokuments im Konsistorium in Umlauf und vermerkte einleitend: »Obwohl nun diese Urkunde manches enthält, was in disciplinarischer Hinsicht unstatthaft ist, so dürften doch die Polypenarme« der zentralen Verfolgungsbehörde in Mainz »wenig daran zu fangen haben«. Vier Professoren quittierten lediglich die Einsichtnahme, ein weiterer reagierte eher formal. Der Nordschleswiger Niels Nicolaus Falck (* 1784; † 1850), ein bedeutender Rechtshistoriker, protestierte allerdings deutlich: Er legte Wert darauf, »die Ansinnen« der Mainzer Commission »zurückzuweisen.« Diese gehe nämlich nichts an, was da in Kiel geschehen sei. Die Studenten könnten nur nach Landesrecht vor ein akademisches Gericht gestellt werden. Strafbares könne er allein deswegen nicht erkennen, weil die Burschenschaft vor den Reskripten des Jahres 1819 aufgelöst worden sei. Brockdorff wollte nach drei Namen fahnden: Olshausen, Förster und Hornbostel. Dies bot dem Konsistorium die willkommene Möglichkeit darauf hinzuweisen, dass es zwei Förster und drei Olshausen gebe, welche nicht mehr hier wären. Hornbostel sei aber, wenn nicht »weitere Aufträge des Curators kämen, gar nicht zu befragen«.¹⁸

Falck stand auf vertrautem Fuße mit Dahlmann. Dieser hielt am 28. Januar 1820 eine Geburtstagsrede auf König Friedrich VI. in ausgefeiltem Latein. Ohne sie direkt zu nennen, machte Dahlmann die Karlsbader Beschlüsse und die Einschränkung von Freiheitsrechten zum Thema. Dass Dahlmann als Sekretär der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft die Herzogtümer in einem engen Verbund mit einem künftigen deutschen Nationalstaat sah, sprach er zwar nicht an, dürfte aber bekannt gewesen sein. Diesmal murrten keine Stu-

denten. Dahlmann traf eine Stimmung, die an der Christiana Albertina inzwischen weit verbreitet war.

Hatten anfangs die Studenten Dahlmanns Vorlesung über Deutsche Geschichte noch voller Befremdung verlassen, so waren binnen weniger Jahre seine Hörerzahlen je nach Veranstaltung auf 40 bis 90 Studenten angestiegen. Das waren deutlich mehr, als die meisten anderen Professoren versammeln konnten, saßen doch in der theologischen Hauptvorlesung immerhin 60, bei den Juristen oder Medizineren aber meist nur 30 oder 20.¹⁹

Georg Beseler (* 1809; † 1888), der berühmte Jurist und seit 1827 Kieler Germane, beschrieb die Stimmung in der Burschenschaft mit folgenden Worten der Erinnerung:

»Sie war damals, wenigstens in Kiel, eine Studentenverbindung ohne jede verbrecherische oder auch nur gefährliche Tendenz, wenn auch bei einzelnen eine gewisse Ueberhebung und Gespreiztheit nicht fehlten. Es lebte ein schöner idealer Zug in ihr: Keuschheit, Wahrhaftigkeit, Vaterlandsliebe befestigte sie in den jungen Herzen und der Kultus des Deutschthums war in dem fast vergessenen Grenzlande von wunderbarer Kraft. Daß sich die Herzogthümer deutsch fühlen lernten, war wesentlich ein Verdienst der Burschenschaft.«²⁰

Die sog. »Demagogenverfolgung« verlief an der Christiana Albertina gemäßiger als an anderen deutschen Universitäten. Während der ersten Verfolgungsphase stand vor allem Theodor Olshausen (* 1802; † 1869), der jüngste der drei Brüder, in besonderem Verdacht der Radikalität.²¹ Seit 1820 gehörte er der Kieler Germania an, als Mitglied des Jünglingsbundes wurde er überdies steckbrieflich gesucht. 1824 flüchtete er über Amsterdam nach Paris, lebte zeitweilig in Basel, dann wieder in Paris, kehrte 1828 aber nach Kiel zurück und wurde nach neuerlichen Verhandlungen im Konsistorium als Geständiger, der inzwischen genug Entbehrungen zu erdulden hatte, mit königlicher Resolution vom 3. April 1829 wieder zum Studium zugelassen. Wegen Beteiligung an illegalen Volksversammlungen wurde er 1846 in der Festung Rendsburg inhaftiert. Im März 1848 trat er als einziger Vertreter der »Linken« in die Provisorische Regierung Schleswig-Holsteins ein. 1856 bis 1865 war er einer jener *Forty-Eighters*, die in den USA im Exil lebten und sich dort demokratisch betätigten. Nach

dreijährigem Aufenthalt in Zürich ging er 1868 nach Hamburg, wo er im Folgejahr verstarb.²²

Revolutionär-republikanische Tendenzen verstärkten sich vor allem nach dem Hambacher Fest am 27. Mai 1832. Ein knappes Jahr später, am 3. April 1833, scheiterte mit dem Frankfurter Wachensturm der Versuch von etwa 50 Aufständischen, eine allgemeine deutsche Revolution auszulösen. Ein in Heidelberg verhafteter Burschenschafter gab an, dass unter den Mitgliedern eines Vereins, der »eine freisinnige konstitutionelle Verfassung für Deutschland unter Vertretung des demokratischen Interesses« sich drei Schleswig-Holsteiner mit Namen Feddersen, Neuber und Schleth befänden. Fortan geriet vornehmlich der Rendsburger Jurastudent Heinrich Karl Theodor Schleth (* 1810; † 1881) wegen staatsgefährlicher Umtriebe in den Fokus polizeilicher Untersuchungen.²³ Ein Häftling im württembergischen Staatsgefängnis auf dem Hohen Asperg brachte ihn in Verbindung mit der »revolutionären Gesellschaft des Jungen Deutschland« in der Schweiz. Schleth bekannte sich als Mitwisser, bestritt aber, Mitgründer oder Mitglied zu sein. Feddersen war tatsächlich am Frankfurter Wachensturm beteiligt, wurde aber von Frankfurter Bürgern versteckt und konnte der Verfolgung entkommen. Die Untersuchungsakte nahm beständig an Umfang zu, wuchs schließlich auf über 200 handschriftliche Seiten an. Offensichtlich wurde Schleth der Boden zu heiß. Er floh in die USA, wo er auch verstarb.²⁴

Bemerkenswerten Mut zeigte der 32-jährige Privatdozent Ludolf Wienburg (* 1802; † 1872). Er hatte in Altona das Christianeum besucht, zeitweilig in Kiel Theologie studiert und war sowohl bei der Alten Kieler Burschenschaft als auch der Alten Bonner Burschenschaft aktiv geworden. 1834 veröffentlichte er 22 seiner in Kiel gehaltenen Vorlesungen unter dem Titel *Ästhetische Feldzüge* mit folgender Einleitung: »Dir, junges Deutschland, widme ich diese Reden, nicht dem alten.« Dies bedeutete ein kühnes Bekenntnis zu einem politischen Programm und einer politischen Bewegung. Akademische Karriere konnte und sollte er damit nicht machen.²⁵

Das Auseinanderdriften der politischen Strömungen in Dänemark und in den Herzogtümern kann hier nicht näher ausgeführt werden. Es bleibt festzuhalten, dass ein durchaus liberales Streben nach einer zeitgemäßen Verfassung mit zumindest ansatzweise demokratischen Mitwirkungsrechten in kriegerische Auseinandersetzungen mündete, die unterschiedliche nationale Iden-

titäten in den Vordergrund rückten, und dies in einem Raum, in dem beide Identitäten durchaus gemischt beieinanderwohnten. Was die Kieler Studenten anbelangte, so hatten sie sich inzwischen fest mit der deutschen Burschenschafts- und Turnerbewegung verbunden. Im ersten Schleswig-Holsteinischen Krieg 1848 bis 1851 dienten sie als Freiwillige in der Schleswig-Holsteinischen Armee. Sie kämpften mutig am 9. April 1848 im Gefecht bei Bau (dänisch: Bov), heute unweit der Grenze bei Flensburg auf dänischer Seite gelegen. Ihre akademische Fechtkunst genügte soldatischen Anforderungen nicht. Die dänischen Regierungstruppen waren eindeutig überlegen und sie trieben die Schleswig-Holsteiner vor sich her, die Straße hinunter bis in die Flensburger Neustadt. Die Niederlage war katastrophal: 30 Tote, 143 Verwundete waren auf schleswig-holsteinischer Seite zu beklagen, darunter auch Kieler Studenten.²⁶

In Zeiten der preußischen Monarchie

Am 12. Januar 1867 wurden die Herzogtümer eine preußische Provinz und die Christiana Albertina eine preußische Universität, deren Studentenzahlen auf existenzbedrohliche Weise abnahmen. Hatte sie im Wintersemester 1866/67 noch 242 Studenten, so war sie 1871 mit 112 Studenten nach einem Schwund von knapp 54 % zur kleinsten preußischen Universität herabgesunken. Jenem für die Universität besonders krisenhaften Semester ging nochmals ein Krieg voraus, der zur Gründung des Deutschen Reiches führen sollte, und wiederum waren Kieler Studenten gefallen, als Schleswig-Holsteiner zwar, doch in preußischen Uniformen.

Nach wie vor verkörperte das Studium ein Männerprivileg. Noch 1892 wurden Frauen an den preußischen Universitäten »weder als Studierende noch als Gasthörerinnen zu den Vorlesungen zugelassen«.²⁷ Immerhin war es am 28. Februar desselben Jahres im zuständigen Berliner Ministerium »in Frage gekommen, ob und in wie weit eine Abänderung ratsam erscheint«. Kurator Chalybaeus leitete die ministeriellen Überlegungen an Rektor Hänel weiter, damit dieser den Senat und die Fakultäten zu »gutachtlichen Aeußerungen baldgefälligst« bewege. Der Dekan der Theologen antwortete am 14. März als Erster kurz und bündig, dass seine Fakultät keinen Anlass sehe, »die bestehenden Bestimmungen zu ändern«. Sein Kollege von der Juristischen Fakultät verwies

am 24. März auf den Sachverhalt, dass juristische »Berufsarten« in Deutschland »den Frauen verschlossen« seien, weswegen die Fakultät keine Änderung des Gegebenen befürworten könne. Freilich, wenn andere Fakultäten, etwa die Medizinische oder »namentlich« die Philosophische, anders verführen, dann »würde die juristische Fakultät wünschen müssen, ihrerseits nicht unter einem absoluten Verbot in Zulassung von Frauen zu stehen, vielmehr in der Möglichkeit sich befinden, in geeigneten Fällen auch zu ihren Vorlesungen Zuhörerinnen zuzulassen«. Die Medizinische Fakultät antwortete am 28. Mai voller Besorgnis, dass »Frauen ihrer ganzen Organisation nach den Anstrengungen des ärztlichen Berufes nicht gewachsen sind«. Was die Gynäkologie anbelange, so sei selbst da kein besonderes Erfordernis zu erkennen, da eine »große Zahl der Fälle von Frauenkrankheiten [...] nicht oder nicht ausschließlich auf Erkrankungen der Geschlechtsorgane« beruhen. Freilich trugen die Mediziner keineswegs nur Bedenken, die sie fachlich zu begründen suchten, tatsächlich ging es ihnen nicht zuletzt um die hinreichend gute Versorgung der niedergelassenen Kollegen. Ihretwegen erschien der Fakultät »eine weitere Steigerung der Ueberfüllung des ärztlichen Standes im öffentlichen Interesse« als unerwünscht. Die Philosophische Fakultät präsentierte – sogar in gedruckter Form – das gründlichste aller Gutachten. Es streifte kurz die Gegebenheiten in der Schweiz, in Frankreich sowie Russland und behandelte detaillierter dann englische und schottische Universitäten, an denen die »Girls« namentlich in Edinburgh, Oxford und Cambridge z. T. an eigenen Colleges bereits zu akademischen Abschlüssen gekommen waren. Die Philosophische Fakultät erwähnte zwar immer wieder »Bedenken«, was die Prüfungen und vor allem was die schulische Vorbildung betraf, die zwischen Mädchen und Jungen deutlich unterschieden war und – mehr oder weniger deutlich formuliert – als nicht gleichwertig erachtet wurde. Letztlich zeigte sich die Fakultät aber doch offen für neue Entwicklungen. Bemerkenswert ist dabei der Hinweis, dass in England angesichts des »Ansturms« der Frauen 1887 und 1888 auf die Universität Cambridge sogar die Gründung einer »Frauen-Universität« zur Debatte stand, die dazu beitragen sollte, die als »verderblich« angesehene Fesselung der höheren »Frauenerziehung« an die der Männer zu beheben. Dieses Gutachten war für die künftige Entwicklung eines Frauenstudiums in Kiel keineswegs nachteilig, selbst wenn der Widerstand gegen das Frauenstudium zunächst noch anhielt.

Allerdings war es an der Christiana Albertina ebenso wie an anderen Universitäten letztlich unmöglich, die stets formvollendet vorgetragenen Studienwünsche qualifizierter junger Frauen dauerhaft zu unterbinden. Am 12. Juni 1896 wandte sich Fanny Dose mit dem Wunsch, »Vorlesungen über romanische Philologie und Geschichte« zu hören, unmittelbar an das Königliche Preußische Ministerium in Berlin. Von dort aus wurde der Vorgang nach Kiel weitergeleitet. Wenig später, am 16. Juli 1896, kam es dann zur Möglichkeit der Einzelfallregelung. Demnach war die Zulassung von Frauen möglich – »vorbehaltlich der Prüfung aller sonstigen Erfordernisse, insbesondere auch der genügenden Vorbildung und des Einverständnisses der betreffenden Lehrer.«

Fortan mehrten sich an der Christiana Albertina die Anträge.²⁸ Meist begann das Frauenstudium mit dem Status einer »Hospitantin bzw. zugelassenen Gasthörerin«. Ein häufig gewähltes Studienfach war die Kunstgeschichte, wohl deswegen, weil hier ein seinerzeit unverkennbares weibliches Interesse nach ästhetischer und höherer Bildung auf ein geneigtes akademisches Verständnis der Professoren in einer verhältnismäßig noch jungen wissenschaftlichen Disziplin traf. Bis ins Jahr 1909 schwankten die Zulassungszahlen zwischen wenigstens 16 und immerhin 73 Hörerinnen pro Semester. Erstmals im Sommersemester 1909 verweist die Semesterübersicht nicht auf Gasthörerinnen, sondern auf immatrikulierte Frauen. Das lässt fragen, wer wohl die erste ordentlich immatrikulierte Studentin der Universität Kiel war. Sehr wahrscheinlich handelte es sich dabei um Hilda Nicoline Hansine Petersen, die am 16. Mai 1876 in Woyens (dänisch: Vojens) bei dem damals noch deutschen Hadersleben (dänisch: Haderslev) geboren wurde, eine Mathematikerin, die seit dem Wintersemester 1908/09 zunächst drei Semester in Kiel, dann jeweils ein Semester in Göttingen und München, schließlich drei Semester in Freiburg im Breisgau studierte. Noch im Kaiserreich sollte sich als längst fälliger Modernisierungsschritt das Frauenstudium auch in Kiel zunehmend durchsetzen.²⁹

Zu einem dunklen Kapitel in den Zeiten der preußischen Monarchie sollte die Verbreitung des Antisemitismus, auch an der Kieler Universität, werden. Das Unheil begann 1879, als Wilhelm Marr (* 1819; † 1904) zwei Schriften veröffentlichte, die einen politisch und rassistisch begründeten Antisemitismus propagierten.³⁰ 1880 brach dann der Berliner Antisemitismusstreit aus, wobei zwei Historiker an der Universität als Kontrahenten einander gegenübertraten. Heinrich von Treitschke (* 1834; † 1896) begann mit einer judenfeindlichen

Demagogie und stieß auf den heftigen Widerspruch des gebürtigen Schleswigers Theodor Mommsen (* 1817; † 1903). Im selben Jahr setzte eine reichsweite Petitionsbewegung ein, die u. a. von dem prominenten Hofprediger Adolf Stöcker (* 1835; † 1909) unterstützt wurde. Ihr Ziel war es, die bürgerliche Gleichstellung der Juden zu beseitigen, wie sie seit 1869 für den Norddeutschen Bund und seit 1871 für das Deutsche Reich verfassungsrechtlich geregelt war. Sie sammelte reichsweit zwischen 1800 und 1801 über 200 000 Unterschriften. Zahlreiche Akademiker unterzeichneten die Petition, nicht zuletzt etwa 4000 Studenten, was ca. 19 % aller deutschen Studenten entsprach.³¹

Vor diesem Hintergrund sind die Kieler Ereignisse zu sehen:³² Am 7. Dezember 1880 um 21 Uhr fand, wiederum laut Bericht der *Kieler Zeitung*, in einem Saal der Zentralhalle eine akademische Antisemiten-Versammlung mit etwa 30 Teilnehmern statt. »Einlaß bekam erstens Jeder, der eine besondere Einladung des ›Komités‹ erhalten hatte, zweitens alle Diejenigen, die ihre anstandslose Zustimmung zu der bewußten Petition erklärten: eine Gegenrede wurde von vornherein als unzulässig bezeichnet.« Der Student der Theologie Jacobsen sei als Wortführer aufgetreten. Zu einer Unterzeichnung der Petition sei es jedoch noch nicht gekommen. Diesem Bericht widersprach das erwähnte Komitee in einer Gegendarstellung am 10. Dezember 1880 nachdrücklich: Zum Zeitpunkt der Einladung habe es noch gar nicht bestanden. Es setze sich aus jeweils zwei Angehörigen der vier Kieler Fakultäten zusammen, einen Vorsitzenden gebe es nicht. Am Veranstaltungsende seien die ausliegenden Petitionen mit ca. 40 Unterschriften bedeckt gewesen. Die Berichterstattung in der *Kieler Zeitung* missfiel den studentischen Antisemiten. Wann immer sich die Gelegenheit bot, reagierten sie mit einer Gegendarstellung unter Hinweis auf § 11 des Pressegesetzes.

Bemerkenswert ist die Reaktion des Corps Holsatia auf die Vorgänge. Es erklärte, dass es sich »an der von einigen hiesigen Studenten ausgehenden Antisemiten-Bewegung weder pro noch contra beteiligen« werde. Ganz zutreffend war dies freilich nicht, schloss es doch auf Betreiben eines »wilden Antisemiten« einen »Nichtarier« aus und ermöglichte keinen Wiedereintritt.³³

Grundsätzlich fiel es in die Zuständigkeit des Kieler Rektors, studentische Vereine nach Vorlage von Satzung, Mitglieder- und Vorstandsliste zuzulassen oder die Genehmigung zu verweigern. Rektor Karl Johannes Wieding hatte offenkundig die notwendigen Unterlagen für eine solche Vereinszulassung an-

gefordert. Die Antisemiten teilten ihm jedoch am 19. Dezember mit, dass »sie keinen Verein bilden wollen, also auch keine Statuten und kein Mitgliederverzeichnis einreichen können«. Ihnen sei nur an einer Verbreitung der Petition und Weiterleitung der Unterschriften »an den Fürsten Reichskanzler« gelegen. Ansonsten gehe es ihnen lediglich darum, »Gedanken und Ansichten über die Judenfrage« auszutauschen. Das »Resultat« ihrer »Besprechung« war demnach das folgende:

»Daß Alle sich darin einig waren, daß der verderbliche Einfluß des zersetzenden jüdischen Geistes durch den germanisch-christlichen Geist zurückgedämmt und überwunden werden müsse, und daß die deutsche studentische Jugend die Pflicht habe, dafür mit aller Kraft einzutreten.«³⁴

Der Antisemitismus schwelte weiter und barg für die Zukunft eine große, nicht gründlich genug bekämpfte Gefahr. Überstrahlt wurde er von einer preußischen Bildungspolitik, die das Fünffache von dem für Wissenschaft und Technik aufbrachte, was in den anderen Bundesstaaten des Deutschen Reiches dafür verwendet wurde.³⁵ Dies kam auch der Universität Kiel zugute, die 1914 eine zwar immer noch kleine, aber inzwischen wirtschaftlich stabile und gut angesehene Hochschule verkörperte. Doch in den heißen Julitagen 1914 ballte sich das kommende Verhängnis zusammen. Die Studenten hatten sich bereits zerstreut, als sie zu den Waffen gerufen wurden. Immer mehr meldeten sich freiwillig – wie früher schon. Dieser Krieg aber sollte sich auf das Universitätsleben weit verheerender auswirken als alle vorausgegangenen. Im ersten Jahr waren es etwa 58 %, schließlich etwa 90 %, die erfasst wurden und in großen Scharen fielen. Und abermals sollte es zur Errichtung eines Denkmals kommen für jene Kieler Studenten, die im November 1914 in der Flandernschlacht bei Langemarck ihr Leben ließen. Gustav August Munzer (* 1887; † 1973) entwarf 1931 die fünf Streben im Schlossgarten nahe dem Düsternbrooker Weg. Langemarck wurde als »Opfer der Jugend« erst zu einem Thema früher Kriegspropaganda, dann zu einem Mythos in der Weimarer Republik und ganz besonders im »Dritten Reich«, der sowohl rechte Jugend-, Studenten- als auch Veteranenorganisationen miteinander verband.

In der Zerreißprobe der ersten Republik

Nach der Kriegsniederlage ging von Kiel ein historisches Signal aus: Es war die erste Stadt, in der sich am 4. November 1918 als Folge des Wilhelmshavener Matrosenaufstandes ein Arbeiter- und Soldatenrat bildete. Noch im selben Jahr konstituierte sich an der Universität ein Dozenten- und Studentenrat.³⁶ Er war »zu gleichen Teilen« aus zwei Ordinarien, einem Extraordinarius, zwei Privatdozenten sowie einem Assistenten auf der einen Seite und sechs Studierenden auf der anderen Seite zusammengesetzt. Mit »beratender Befugnis« amtierte er als »eine vorläufige Vertretung der Universitätsangehörigen und stellt[e] sich Rektor, Senat und Konsistorium zur Mitarbeit zur Verfügung« mit folgenden Aufgaben: »1. Milderung der bei Rückkehr der Studierenden auftretenden Übergangsschwierigkeiten, 2. Teilnahme an der Vorbereitung von Universitäts-Reformen, 3. Fühlungnahme mit [...] anderen Hochschulen, 4. Mitwirkung beim Ausbau des Volkshochschulwesens.« Auffällig unterschiedlich verliefen die politischen Karrieren zweier Studenten: Der im Krieg schwer versehrte Jurist Walter C. A. Alnor (* 1892; † 1972) war Mitglied der Wikingia Kiel mit deutschnationalen Überzeugungen und als solcher studentisches Ersatzmitglied im Studenten- und Arbeiterrat. 1927 wurde er in Eckernförde der jüngste Landrat Preußens. Wann genau er der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) beitrug, lässt sich aus seiner Personalakte nicht entnehmen, da sie in Teilen geschwärzt wurde. Jedenfalls erwarb sich Alnor die Wertschätzung des Gauleiters Hinrich Lohse, der ihn 1941 als Gebietskommissar für das »Ostland« rekrutierte, seine offizielle Ernennung erfolgte am 22. August dieses Jahres. Damit gehörte er in verantwortlicher Spitzenposition einer Zivilverwaltung an, die zumindest an der Vorbereitung der späteren Massenermorde maßgeblich beteiligt war. 1943 ging er zurück nach Schleswig-Holstein und trat in den Vorstand der Landesbank ein. 1945 wurde er von der britischen Militärregierung entlassen. Sein Entnazifizierungsverfahren endete 1948 mit der Einordnung in die Kategorie 5, demnach galt er nicht einmal als ein »Mittäufer«, sondern als ein »Entlasteter«. Ab 1950 war er als Mitglied der CDU (Christlich Demokratische Union Deutschlands) wieder Landrat in Eckernförde und wurde 1959 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.³⁷

Zur Vertreterin der Studentinnen wurden Hertha Dabelstein gewählt. Sie führte auch die Kasse des Dozenten- und Studentenrates. Erfolgreich engagier-

te sie sich zugleich für eine eigene Vertretung der Studentinnen. Diese kam durch Beschluss zweier Studentinnenversammlungen im Januar 1919 zustande und wurde von Rektor und Senat anerkannt. Erste Vorsitzende wurde Dabelstein, ihr folgte wiederum eine Mathematikerin, nämlich Gertrud Meyer.³⁸ Blickt man zurück zu den Anfängen des Frauenstudiums in Kiel, so begegneten sich nun in den meisten Fächern Studentinnen. Die Universitätsverwaltung hatte sich darauf eingestellt. Inzwischen gab es sogar eine fortlaufende Studentinnenstatistik, auch das Umschreiben der Studienpapiere, wenn eine der jungen Damen geheiratet hatte, wurde zur Routine.³⁹

Anders als die Arbeiter- und Soldatenräte war der Kieler Dozenten- und Studentenrat keine revolutionäre Einrichtung, ganz offenkundig trafen sich dort ziemlich konträre politische Ansichten. In der möglicherweise nur sehr kurzen Zeit seines Bestehens stellt er freilich ein besonderes Modell paritätischer Mitwirkung an einer Universität dar. Nie wieder hatten die Studierenden an der Universität Kiel einen ähnlich repräsentativen Mitwirkungsanteil wie 1918/19. Sie kamen damals der einleitend geäußerten Vorstellung, die größte und jedenfalls eine besonders wichtige Gruppe zu sein, sehr nahe.

Eine eigene Sicht auf die Weimarer Zeit, insbesondere auf deren Anfänge, vermittelt als Zeitzeuge Thomas Otto Achelis (* 1887; † 1967) in seiner Geschichte des Corps Holsatia. Er zitiert Gustav Noske (* 1868; † 1946), den sozialdemokratischen Vorsitzenden des Kieler Arbeiter- und Soldatenrates, mit seinem Appell an die Studenten vom 29. April 1919, das deutsche Volk vor dem Zusammenbruch zu retten, um dann festzuhalten:

»Er [Noske] gewann sie, die noch kürzlich in flandrischen Trichterfeldern, im russischen Schnee oder an Bord eines U-Bootes gewesen waren, nun zum Grenzschutz gegen den Osten. Und im Innern waren Studenten dabei, München aus den Händen der Räterepublik zu befreien, in Stuttgart den Kommunismus niederzuschlagen, das Würzburger Schloß zu erstürmen, und sie setzten noch einmal das Leben ein, wie sie es im Kriege so oft getan hatten.«⁴⁰

Bei Aktionen gegen die revolutionären Räte und später gegen die junge Demokratie taten sich die Freikorps hervor, zu denen auch der Kieler Student Erwin Kern (* 1898; † 1922) gehörte. Er war am 24. Juni 1922 einer der Beteiligten

bei der Ermordung des Reichsaußenministers Walter Rathenau. Ihnen standen politisch die »deutschvölkischen« Studentengruppen nahe. 1925 benannte sich die an der CAU bestehende Vereinigung in Völkisch-soziale Studentengruppe um.⁴¹

Seit 1919 gab es die Deutsche Studentenschaft (DSt), einen Zusammenschluss der Allgemeinen Studentenausschüsse. Auch Kiel war in der DSt vertreten. An der Vereinigung waren überzeugte Demokraten beteiligt. Sie sollte Studierenden aller gegenwärtig oder einstmals »deutschen« Universitäten im In- und Ausland verbinden. Schon 1920 zeichneten sich erhebliche Spannungen zwischen einem staatsbürgerlichen und einem »völkischen« Prinzip bezüglich der Mitgliedschaft ab. Der Graben sollte sich nicht mehr schließen. Die »Völkischen« gewannen zunehmend die Oberhand, immer stärker rückte dabei die sog. »Arierfrage« in den Vordergrund. Die preußische Regierung versuchte im September 1927 die Lage zu entspannen, indem sie die Studentenschaft zu einem verfassungsmäßigen Hochschulelement und alle eingeschriebenen Reichs- und Auslandsdeutschen als ihr zugehörig erklärte. Dies genügte den »Völkischen« jedoch nicht. Die DSt ließ über das neue Hochschulrecht abstimmen, was eine deutliche Ablehnung ergab. In Kiel gaben 79,5 % der Studierenden ihre Stimme ab. Eine solch hohe Wahlbeteiligung sollte bis heute nie mehr erreicht werden. 84,3 % bekundeten am 30. November 1927 ihr Nein zur Verordnung. Am selben Tag löste Kultusminister Carl Heinrich Becker (* 1876; † 1933), ein renommierter Orientalist und demokratisch gesinnter Hochschulreformer, die verfasste Studentenschaft in ganz Preußen auf. Die Studierenden reagierten überall darauf mit der Bildung von Studentenschaften in Vereinsform. Tatsächlich hatten die Vorbereitungen dazu in Kiel bereits vor dem Abstimmungstag begonnen. Am 10. November 1927 beschloss die Kieler Studentenschaft ihre Satzung, die sie Rektor und Senat zur Genehmigung vorlegte. Sie nahm sich zum »Ziel, an den Aufgaben der deutschen Hochschule gegenüber dem deutschen Volke mitzuarbeiten«⁴². Die Mitgliedschaft war im »völkischen« Sinne mit einem nur mäßig verkappten Antisemitismus geregelt. Seit 1928 hieß die Vereinigung Freie Kieler Studentenschaft (FKSt). Sie verzeichnete in diesem Jahr 563 Mitglieder, darunter wenigstens 11 Frauen.⁴³

Bevor sich das »völkische Prinzip« unter den organisierten Studierenden durchsetzte, bildete sich in Kiel eine akademische Vereinigung jüdischer Studierender. Felix Löwenthal legte am 6. Juli 1921 dem Rektor Satzung und Mit-

gliederverzeichnis als Zulassungsunterlagen vor. Gemeinsames Ziel war es, einen »Zusammenschluß und die sportliche Betätigung der jüdischen Studierenden ohne Rücksicht auf politische und religiöse Einstellung« zu erreichen. Anfänglich hatten sich 18 Mitglieder zusammengefunden, doch schon 1922 verlieren sich die Spuren des Vereins in den Universitätsakten.⁴⁴

Etwas widersprüchliche politische Positionen waren beim Jungdeutschen Orden zu bemerken, der 1926 mit 17 Studenten eine Kieler Hochschulgruppe bildete.⁴⁵ Er war elitär aufgebaut mit Artur Mahraun (* 1890; † 1950) als Hochmeister an der Spitze, antisemitisch, antibolschewistisch und frankreichfreundlich. Während des Kapp-Putsches stand er zu der sozialdemokratisch geführten Reichsregierung. Er blieb stets republikanisch, war anfänglich eher linksliberal, trug aber nach seinem Zusammenschluss mit der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) dazu bei, dass die Linksliberalen die DDP verließen. In Zeiten des Nationalsozialismus wurde er verboten.⁴⁶

Enger umschriebene Ziele verfolgten die Nordisch-deutsche Studentenvereinigung und der Hochschulring Deutscher Art. Von jener ist nur so viel bekannt, dass sie sich zwischen 1920 und 1931 um Kontakte mit skandinavischen Hochschulen bemühte. Ihr gehörten auch ein Finne und ein Däne an.⁴⁷ Der Hochschulring kümmerte sich nach der abstimmungsbedingten Teilung Schlesiens um »Bücherspenden für die Deutschen Nordschlesiens«. Der Verein bestand von 1921 bis 1930.⁴⁸ Im Archiv der Christiana Albertina ist die Überlieferung von Studierendenvereinigungen, die links orientiert waren oder der Weimarer Republik besonders nahestanden, nicht sehr stark. Will man erfahren, um welche es sich dabei handelte, so ist ausgerechnet die Korrespondenz zwischen dem von dem Nationalsozialisten Bernhard Rust geführten preußischen Kultusministerium und dem Kieler Rektor hilfreich. Dieser sollte eine jüdische Vereinigung sofort auflösen und Auskunft geben, welche »kommunistischen und marxistischen (sozialdemokratischen) Organisationen [...] etwa noch bestehen«. Tatsächlich hätte eine jüdische Vereinigung »nur ganz kurze Zeit bestanden«. Sie sei ebenso wie die Sozialistische Studentenschaft inzwischen offiziell gelöscht worden, so die Antwort des Rektors am 19. Juli 1933. Sehr wahrscheinlich bestünden auch der Demokratische Studentenbund, von dem man die letzte Nachricht am 16. Dezember 1931 erhalten habe, und der Radikal-Demokratische Studentenbund, der sich zuletzt am 12. Januar 1931 gemeldet habe, nicht mehr. Auch deren Löschung sei veranlasst worden eben-

so wie die der Grossdeutschen Freien Studentenschaft und der Frei-sozialistischen Studentengruppe.⁴⁹

Die erwähnten politischen Vereinigungen bedürften genauerer Untersuchungen. Immerhin eine Studie widmet sich der Frei-sozialistischen oder – mit anderem Namen – Revolutionären Studentengruppe (RSG).⁵⁰ Sie gründete sich im Dezember 1930 als »überparteiliche Verbindung sozialistischer Studenten mit dem Ziel, den Studenten den Zusammenhang ihrer wirtschaftlichen und hochschulpolitischen Interessen mit dem Kampf des Proletariats theoretisch klar zu machen und die Studenten politisch mit dem Proletariat zu verbinden«. Die Mitglieder, soweit sie sich ermitteln ließen, waren zumeist Mitglieder der KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) oder des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands. Viele von ihnen stammten aus Arbeiterfamilien und gehörten später zu den Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes.

Bildeten für die Männer im Kaiserreich die Korporationen die gesellschaftsbestimmenden Strukturen, zu denen die Damen nur auf Einladung der Herren Zutritt hatten, so schufen sich zunehmend Studentinnen ihre eigenen Organisationen. Christliche Zusammenschlüsse spielten dabei eine besondere Rolle: 1895 entstand die Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung, 1905 deren weibliches Pendant, die Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen. Letztere sollte sehr viel später, nämlich erst am 9. Januar 1917, in Kiel Fuß fassen. Fünf Studentinnen der Philosophischen Fakultät hatten sich zusammengefunden, um die »Gelegenheit zur Aussprache über religiöse Fragen und zum gemeinsamem Bibelstudium« zu nutzen. 1930 zählte der Verein schließlich 17 Mitglieder.⁵¹ 1938 wurden beide christlichen Vereinigungen, d. h. die der Studentinnen wie die der Studenten, von den Nationalsozialisten verboten; 1947 kam es dann zu einer Wiedergründung, aus der die bestehende Evangelische Akademikerschaft hervorging. Auf katholischer Seite gab sich die am 19. Januar 1927 gegründete Studentinnenvereinigung Sliaswig mit den Vereinsfarben Blau, Gold und Schwarz und dem Wahlspruch »Honor in virtute« (In der Tugend liegt die Ehre) in unverkennbarer Parallele zum katholischen Korporationswesen den Charakter einer Damenverbindung. »Studentinnen anderer Bekenntnisse und Nationen werden als Verkehrsgäste aufgenommen«, hieß es in der Satzung.⁵² Die Vertreterin einer kleinen Gruppe von anfangs fünf Studentinnen an der Philosophischen Fakultät sollte sich als überaus aktiv erweisen. Sie bezeichneten sich als Bund Deutscher Studentinnen und beantrag-

ten am 7. April 1928 ihre akademische Vereinszulassung, die sie am 24. April von Rektor Walter Jellinek (* 1885; † 1955) erhielten. Ihr Bund, so hieß es in der Satzung, erstrebt »die Zusammenfassung der Kieler Studentinnen zwecks Wahrung ihrer geistigen, wirtschaftlichen und beruflichen Interessen«. Er stehe auf »völkischer« Grundlage und wolle, ohne parteipolitische und konfessionelle Bindung, zum Dienst am »Volksganzen« erziehen. Die inhaltlichen Gemeinsamkeiten mit der Freien Kieler Studentenschaft waren offensichtlich. Außerdem wurde festgelegt: »Die Führung und die Vertretung des Bundes obliegt der Leiterin.« Das war zu diesem Zeitpunkt Lydia Gottschewski.⁵³

Am 1. Juni 1928 wurde dann aus dieser Gruppe dem Rektor die Anregung vorgetragen, »ähnlich wie in Leipzig ein Studentinnenheim« zu gründen, »das aus 2 größeren Zimmern, Bad, Küche und Waschküche bestehen soll und den Studentinnen als Aufenthaltsraum tagsüber bis 10 oder 11 Uhr abends dienen kann«. Jellinek setzte sich mit großem Eifer für die Studentinnen und damit auch für die Förderung des Frauenstudiums ein. Zweifellos war das Anliegen von Studentinnen, das nun die Planungsbeauftragte Gottschewski vertrat, inzwischen allgemein von strategischer Bedeutung für eine Universität geworden. Eine erste Ortsbesichtigung durch die Planungsbeauftragte Gottschewski hatte ein unbefriedigendes Ergebnis erbracht. Auch das Ludwigsbad erschien letztlich als ungeeignet, sodass Räume im Kieler Schloss schließlich für gut befunden wurden. Im Februar 1929 eröffnete schließlich der Rektor in Anwesenheit des Kurators das Studentinntagesheim mit einer Dankesrede an alle Beteiligten. Was aus diesem Heim wurde und wohin die jungen Damen politisch strebten, wird noch zu berichten sein.⁵⁴

Akademische Feiern spielten auch zu Zeiten der Weimarer Republik eine große Rolle mit integrativer Wirkung nach innen und repräsentativer nach außen. Doch solche Feiern verursachten – anders als zu Kaisers Zeiten – erhebliche Probleme: Selbst um die Reichsgründungsfeiern am 18. Januar kam es zwischen 1921 und 1929 zu »Verweigerungen des Chargierens«, obwohl z. B. am 7. Januar 1921 allgemein bekannt gemacht wurde, dass es sich um einen *dies academicus* handle. Eine solche Verweigerung bedeutete, dass jene Studenten, die während des jeweiligen Semesters an der Spitze der aktiven Mitglieder einer Korporation standen, nicht mit ihren Fahnen und nicht in »Wichs«, also nicht in der Bekleidung und mit den Abzeichen ihrer Verbindung, festlich einzogen.⁵⁵

Weit erheblichere und politisch tiefer greifende Auseinandersetzungen soll-

ten sich in Kiel wie an vielen deutschen Universitäten zwischen 1929 und 1933 um die demokratischen Verfassungsfeiern entwickeln. Seit dem 11. August 1921 war der Tag, an dem die Reichsverfassung unterzeichnet wurde, Nationalfeiertag, ohne jedoch in allen Ländern gesetzlicher Feiertag zu sein. Rektor und Senat der Universität Kiel waren lange Zeit durchaus bestrebt, die demokratisch-republikanische Verfassung zu würdigen und nicht nur der Reichsgründung zu gedenken, doch seit 1929 stießen sie auf heftigen studentischen Widerstand, der in Kiel zu folgender Auseinandersetzung führte:⁵⁶ Am 18. Juli 1929 »erlaubt[e] [...] sich die Freie Kieler Studentenschaft dem Rektor ganz geziemend mitzuteilen, daß sie nach dem Vorkommnissen am 28. Juni 1929 keinerlei Veranlassung sieht, eine Verfassung zu feiern, die nicht einmal von der Reichsregierung und den Regierungen einzelner Länder respektiert wird«. Am 24. Juli missbilligten Rektor und Senat »aufs schärfste Form, Inhalt und Veröffentlichung des Schreibens vom 18. Juli«, doch die FKSt blieb bei ihrer Haltung und schrieb dem Rektor tags darauf: »Wir stehen auf dem Standpunkt, dass eine Teilnahme der Studentenschaft an der Verfassungsfeier unvereinbar mit unserer Auffassung von akademischer Freiheit ist.« Ebenfalls am 25. Juli teilte die Frisia als präsidierende Vorsitzende der Kieler Verbindungen dem Rektor mit, »dass der Korporationsausschuss in der Frage der Teilnahme an einer Verfassungsfeier keinen Anlass hat, anders zu beschliessen, als der Vorstand der Freien Kieler Studentenschaft«. Ebenfalls eine Teilnahme an der Feier verweigerten noch am 24. Juli die Hochschulgruppen der Deutschen Volkspartei, des Stahlhelms und des Jungdeutschen Ordens, die Nationalsozialistische Studentengruppe und der Studentinnenverband. Keine Stellungnahme gaben ab der Deutsch-Christliche Studentenverein, die Deutsche Vereinigung christlicher studierender Frauen und die Mathematisch-naturwissenschaftliche Vereinigung. Als »ganz neutral« verhielten sich die Hochschulgruppe der auslanddeutschen Studierenden und die des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA). All dies berichtete jedenfalls ein nicht näher zu identifizierender Student mit Namen Weyer dem Rektor. Die Stimmhaltung des VDA war angesichts dessen »deutschvölkischer« Gesinnung und grundsätzlicher Positionierung gegen den Versailler Vertrag durchaus auffällig.

Trotz des Boykotts wurde die Verfassungsfeier begangen, wobei außer der Universitätsflagge die Reichsflagge, die preußische und die schleswig-holsteinische Flagge gezeigt wurden.

Der Aufzug der Nazis

Wie kaum eine andere deutsche Hochschule exponierte sich die Christiana Albertina seit 1933 als Leuchtturm einer nationalsozialistisch durchdrungenen Universität.⁵⁷ Dies war nicht nur Professoren geschuldet, sondern vor allem auch Studenten und Studentinnen, die sogar der Entwicklung vorauseilten.

Am Dienstag, dem 1. Februar 1927, gründeten 19 Studenten, sechs aus der Philosophischen Fakultät, vier Naturwissenschaftler, jeweils drei Juristen und Mediziner sowie zwei Ökonomen, die Ortsgruppe Kiel im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB). Ihr »Führer« war Dr. Joachim Haupt. Acht Tage später legte Reinhard Sunkel als Schriftführer Satzung, Mitglieder- und Vorstandsliste dem Rektor vor, der am Rand vermerkte: »Genehmigung nicht erforderlich«, was der jahrelang geübten Praxis bei akademischen Vereinsanmeldungen entsprach.⁵⁸

Dem Bund konnte »jeder Student« beitreten, der »sich zum National-Sozialismus Adolf Hitlers« bekannte. Ziel war es, »immer u. überall mit der Tat zu bekunden, daß Arbeiter u. Studenten untrennbar zusammen gehören, da ein einiges Volk Vorbedingung zum Wiederaufstieg Deutschlands ist. Mithin ist es Aufgabe jedes n.-s. Studenten, unsoziale Zustände aufzudecken, wo immer sie auch gefunden werden.«

Auch frühere Verbindungen verfolgten nationale politische Ziele. Die Antisemitenvereinigung des späten Kaiserreiches war das gegebene Beispiel. Auffällig sind die organisatorischen Parallelen der beiden Bünde. Wie bei den Antisemiten des Kaiserreiches trat man eigentlich nicht einem Ortsverein, sondern einem hochschulübergreifenden Bund bei. Das politische Programm der Nationalsozialisten war allerdings stärker aktionistisch und interventionistisch gehalten, wiederum ohne feste Bindung an eine bestimmte Universität. Bei der Aufnahme waren 50 Pfennig, dann jedes Semester 1,50 Mark zu entrichten.

Die Mitgliederzahl hielt sich, trotz einiger Fluktuationen, bei etwa 20 Studierenden, darunter als erste Nationalsozialistin Fräulein stud. phil. Joseph, ihr folgten, ebenfalls 1927, zwei weitere Studentinnen nach.

Rektor Arthur Haseloff (* 1872; † 1955) hatte manchen Ärger mit der nationalsozialistischen Ortsgruppe, die ihre Veranstaltungen nicht ordnungsgemäß anzeigte und mit Aushängen am schwarzen Brett wiederholt provozierte. Am 30. April 1928 legte er die handschriftliche Notiz zu den Akten: »Die National-

sozialisten haben an ihrem Brett einen Hetzartikel gegen den Reichsaußenminister Dr. Stresemann angeschlagen. Es werden die Münchener Vorgänge verherrlicht.« Damit waren jene turbulenten Vorgänge von 1923 gemeint, die als Folge einer durch Stresemann veränderten Außenpolitik in der bayerischen Hauptstadt schließlich in den Hitler-Ludendorff-Putsch mündeten. Das Bestreben nach einer Allianz zwischen Arbeitern und Akademikern kennzeichnete die Kieler Ortsgruppe als »sehr rot, proletarisch und unakademisch«. Das entsprach innerhalb der NSDAP der »linken« Strasser-Richtung und lag auf der Linie des Gründers und ersten Vorsitzenden des NSDStB Wilhelm Tempel (* 1905; † 1983), der in einem Schreiben vom 28. Juni 1925 an Hitler sogar die Vorstellung vertreten hatte, »Schulter an Schulter«⁵⁹ mit der Sozialdemokratie kämpfen zu wollen. Das Jahr 1928 brachte einen Personal- und Richtungswechsel innerhalb des NSDStB, an dem die Kieler, namentlich Joachim Haupt, kräftig beteiligt waren. Obwohl durchaus links orientiert, positionierte sich Haupt gegen Tempel und trug dazu bei, dass im Juli Baldur von Schirach (* 1907; † 1974) an die Spitze des Studentenbundes gelangte. Die Kieler Beteiligung am Tempel-Sturz änderte freilich nichts daran, dass Zwist innerhalb der Hochschulgruppe und Spannungen mit der Ortsgruppe der Partei sie fast in den Ruin geführte hätte: »Während der Bund in allen Teilen des deutschen Sprachgebietes einen ungeheuren Auftrieb erlebt«, schrieb am 25. Juni 1929 von Schirach an Haupt, »ist Kiel im Rahmen des Gesamtbundes heute ein toter Punkt und auf der Karte für uns ein weißer Fleck!« Mit Blick auf intrigentreiche Auseinandersetzungen um die Führerschaft in der Hochschulgruppe schimpfte der Bundesführer in einem Brief am 28. November, er »habe nun den Kieler Affenstall satt« und drohte in einem weiteren Brief vom selben Tag an einen der Kontrahenten, dass er es sich vorbehalte, einen seiner »Münchener Mitarbeiter mit der kommissarischen Führung der Hochschulgruppe Kiel« zu beauftragen.⁶⁰

Angesichts solcher Streitereien nimmt es wunder, dass der Kieler NSDStB am 20. Februar 1930 zu den Kammerwahlen der Freien Kieler Studentenschaft mit einer eigenen Liste antrat und mit 33 % zur zweitstärksten Gruppe avancierte. Die Korporationen verloren fünf Mandate, blieben aber immer noch die stärkste Fraktion. Dass die braunen Studenten wachsenden Einfluss gewinnen konnten, »hing auch«, wie Matthias Wieben, ein gründlicher Erforscher der nationalsozialistischen Anfänge an der CAU, bemerkt, »mit der Passivität der Korporationsvertreter zusammen, die häufiger bei Sitzungen fehlten.«⁶¹

Bei Neuwahlen am 25. und 26. Juni 1930 erreichte die nationalsozialistische Liste zum ersten Mal mit sieben Mandaten eine relative Mehrheit. Die Wahlerfolge der nationalsozialistischen Hochschulgruppe bedeuteten nicht, dass sie tatsächlich aus einer breiten Bewegung der Studentenschaft hervorgegangen wären. Seit 1931 hatte es keine AStA-Wahlen mehr gegeben, weswegen die Wahl vom 9. Dezember 1932 zu den studentischen Mitgliedern in den Aufsichtsrat der Kieler Studentenhilfe als Stimmungsbarometer angesehen werden kann. Die Nationalsozialisten hatten sich mit der FKSt verbündet, sodass die beiden Kandidaten dieses Bündnisses die Wahlen gewannen – freilich bei einer Wahlbeteiligung von 8%. Wieben kommt zu dem Schluss, dass der Kieler NSDStB keineswegs die Mehrheit der Studentenschaft hinter sich hatte. Er sah sich eindeutig auf eine Zusammenarbeit mit den Korporationen angewiesen. Diese waren aber wiederum »so eng mit dem NSDStB verzahnt, daß sie diese Kooperation trotz der deutlichen Gewalttätigkeit der Nationalsozialisten fortsetzten.«⁶² Tatsächlich gehörten innerer Zwist um die Führungspositionen vor Ort wie auf höchster Ebene und ein beträchtliches Gewaltpotenzial zu den charakterisierenden Eigentümlichkeiten der Kieler Hochschulgruppe.

Der Gedanke liegt nahe, dass Attacken und Gewaltaktionen nach außen den inneren Zusammenhalt festigen sollten. Dazu gehörten die polemischen Angriffe im Oktober 1930 auf den Emeritus für praktische Theologie Otto Baumgarten (* 1858; † 1934). Er hatte bereits in einer Schrift über *Kreuz und Hakenkreuz* (1926) zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufgerufen. Sechs Studenten, die der SS (Schutzstaffel der NSDAP) angehörten, bedrohten am 27. November 1930 bewaffnet in Preetz etliche Einwohner. In den *Schleswig-Holsteinischen Hochschulblättern* erschien 1931 unter brauner Schriftleitung eine gestrichene, aber noch lesbare Passage, die dem Heidelberger Dozenten Emil Julius Gumbel vorhersagte, dass »im Dritten Reich sein Kopf in den Sand rollen« werde. Am 30. Juni 1931 warf ein nationalsozialistischer Student während eines Vortrages von Prof. Walther Schücking eine Rauchbombe in die Seeburg. Auch die Vorführung des Filmes *Im Westen nichts Neues* wurde mit Tränengas gestört. Immer wieder waren studierende Nationalsozialisten an Schlägereien beteiligt.⁶³ Der Kieler SS-Führer Held, der in Preetz dabei war und möglicherweise an der Planung eines Mordkomplotts gegen einen Hamburger Kapitänleutnant beteiligt war, wurde schließlich seines Postens enthoben.

Die nationalsozialistische Bewegung an der CAU bestand nicht nur aus Männern. Frauen hatten ebenfalls ihren Anteil daran. Ihr Mitwirken ist bislang freilich weniger beachtet worden. Am 2. Februar 1931 beantragte Gisela Brettschneider bei Rektor Rudolf Höber (* 1873; † 1952) »höflichst« die Zulassung der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt) als eine »selbständige Organisation, die allein der Reichsleiterin« untersteht. Ihr Zweck sei »die Zusammenfassung aller völkischen Studentinnen an der Universität Kiel zur Besprechung: a) kulturpolitischer, b) erzieherischer, c) allgemeiner Fragen, die heute die Studentinnen angehen«. ⁶⁴ Bald schon, nämlich am 28. Februar, konnte Gisela Brettschneider dem Rektor mitteilen, dass »wir«, also die jungen Nationalsozialistinnen, den »Bund Deutscher Studentinnen aufgelöst haben«, da sich dessen Mitgliederzahl »in letzter Zeit so sehr vermindert habe, dass ein Weiterbestehen [...] als zwecklos erschien.« Mit »geziemendem Dank« für »Anerkennung und Genehmigung« fügte Brettschneider die Worte hinzu:

»Wir werden bestrebt sein, Ew. Magnifizienz Erwartungen [...] zu erfüllen, indem wir glauben, dass wir der Idee des Nationalsozialismus am ehesten uns nähern, wenn wir gerade an der Hochschule den Geist des inneren Aufbaus zu betonen und zu pflegen suchen.« ⁶⁵

Damit konnten sich die jungen Nationalsozialistinnen auch in jenem netten Tagesheim etablieren, das Lydia Gottschewski mit Unterstützung des Rektors Jellinek hatte einrichten können. Sie wie auch Brettschneider sollten Karriere machen: Gottschewski (* 1906; † 1989) war seit dem 1. Februar 1929 NSDAP-Mitglied. Zunächst arbeitete sie als Referentin für die ANSt, war zeitweilig Schulungsleiterin in München, bevor sie im Januar 1933, gefördert von Baldur von Schirach, zur Bundesführerin des Bundes Deutscher Mädels aufstieg. Dies blieb sie bis September, um anschließend die Führung der NS-Frauenschaft zu übernehmen. Ihre Radikalität stieß auf innerparteilichen Widerstand, der sie das Amt kostete, wogegen sie erfolglos klagte. ⁶⁶ Gisela Brettschneider war 1933 Bundesführerin der ANSt in Berlin geworden. In Kiel folgte ihr Ruth Baudler auf dem Weg nach oben. Aus der Korrespondenz der ANSt lässt sich gut entnehmen, wie die »Mädels« immer stärker »zu deutschen Frauen« erzogen werden sollten. ⁶⁷ Am 15. Juni 1933 schrieb Baudler der ihr gleichrangigen

ANSt-Leiterin in Göttingen, dass der Kieler Kreis »jetzt endlich in Schwung« komme, nachdem er zuvor »ganz verlodert« gewesen sei.⁶⁸ Bald danach war Baudler bereits Kreisführerin Nord der ANSt. In einem Rundschreiben an alle ANSt-Gruppen ihres Kreises vom Juni 1933 rügte sie: Es »geht nicht an, dass Kameradinnen rauchend angetroffen in mehr oder weniger verrufenen Lokalen mit Abzeichen erscheinen«. Sie bestand darauf, bei Disziplinlosigkeit mit der größten Härte vorzugehen, denn, so fragt sie: Wie wollen wir »Vorbild sein, wenn nicht einmal wir sauber und einwandfrei dastehen?«⁶⁹

Wie bei den Studenten sollte auch bei den Studentinnen eine Reihe von besonderen Veranstaltungen das Studium begleiten. In einem Brief vom 22. Juni 1933 an die Kieler Kreisleiterin Speck entwickelte Baudler ein ganzes Programm, inzwischen bereits in der Überzeugung, dass die »Stellung« der Nationalsozialisten »an der Universität die denkbar beste sei«. Sie dachte an eigens ausgebildete Rednerinnen, Pflicht-Sanitätskurse und Schulungsabende, zu denen bekannte Kieler Persönlichkeiten einzuladen seien, darunter auch an einige »gute Professorenfrauen«. Da es noch »kein eigenes Nebenamt für Presse und Propaganda gebe«, arbeite man »mit den Jungens aus Zweckmäßigkeitsgründen zusammen«.⁷⁰ Einen Tag zuvor plante sie in einem Schreiben an die Kameradin Machwirth, »ein Lager von höchstens 40 Mädels aufzuziehen, zu 75 % Arbeitslose und Bauern, zu 25 % Studentinnen aus den Gruppen meines Kreises. Das Lager sollte landwirtschaftliche Arbeit haben.«⁷¹

Verglichen mit den braunen Studenten traten die Studentinnen nach außen weniger aggressiv auf, was durchaus dem nationalsozialistischen Frauenbild entsprach. Im Inneren war ihre Gruppe allem Anschein nach deutlich weniger durch Richtungsstreitigkeiten und Auseinandersetzungen um Führungspositionen belastet. Die Frage, ob ihre Organisation in einer linken Strasser-Richtung zu verorten sei, stellte sich nicht. Was ihre überregionale Vernetzung anbelangte, so stand die ANSt den Männern keineswegs nach, eher scheinen die Kontakte nach Berlin und zu anderen Universitäten durchaus karriereförderlich genutzt worden zu sein. Generell verstanden es die Studentinnen, die ihnen notwendig erscheinende Disziplin am Ort und von oben nach unten energisch durchzusetzen, ohne dass dadurch jemals der Gruppenzusammenhalt gefährdet worden wäre. Angesichts der Tatsache, dass die Anzahl der Studentinnen zwar immer noch nicht sehr groß war, aber doch zunahm, war der Einfluss der Nationalsozialistinnen unter ihnen nicht zu unterschätzen. Dies ließ sich im

Mai 1937 daran ablesen, wie viele Studentinnen an einer Universität immatrikuliert waren und wie viele davon wiederum Mitglieder in der ANSt waren. Reichsweit betrug der Organisationsgrad durchschnittlich 34,4%. Über 50% wurden in Berlin, das mit 911 die meisten Studentinnen hatte, sowie in Tübingen, Greifswald und Königsberg erreicht. Kiel lag mit 75 von 176 Studentinnen, was 42,6% entsprach, an achter Stelle von 23 Universitäten.⁷²

Bald nach der Machtergreifung am 30. Januar 1933 begann die Gleichschaltung der Universität. Der Ökonom August Skalweit (* 1879; † 1960) sollte in die unglückliche Rolle eines Umbruchsrektors geraten, der die Anfänge der nationalsozialistischen Machtübernahme an der CAU so lange zu erdulden hatte, bis er am 5. März 1933 sein Amt niederlegte. Die Studentenschaft war während seiner Amtszeit von zwei Gruppen beherrscht, der FKSt, hier waren die Korporationen stark vertreten, und dem NSDStB. Beide Gruppen stellten je einen Vertreter im Studentenwerk, die Medizinstudenten Axel Lüth von der FKSt und Gustav Nebendahl vom NSDStB. Beide Gruppen hatten in der Vergangenheit miteinander rivalisiert, nunmehr bewegten sie sich aufeinander zu.

Am 10. Februar versammelten sich 500 bis 600 Studenten vor der Universität, viele unter ihnen in Uniform der SA (Sturmabteilung). Die Freisozialisten verteilten Flugblätter, in denen sie das Vertretungsrecht der FKSt bestritten. Die vereinte Rechte hielt dagegen. Der Rektor ließ die Aula für die Protestversammlung schließen – und zwar für alle politischen Gruppierungen. FKSt und NSDStB intervenierten gemeinsam ergebnislos bei Skalweit. Die Studenten strebten nach einer Vollversammlung, sie instrumentalisierten die ihnen geneigte *Kieler Zeitung* für ihre Interessen, der NSDStB forderte von Berlin gar einen Sonderkommissar an. Sie forderten zu zwei Tagen Streik auf. Der Aufruf wurde von allen Korporationen, dem NSDStB, dem Stahlhelm, dem Verein für Deutschtum im Ausland und der FKSt unterzeichnet. Der Rektor begegnete dem am 11. Februar mit einer dreitägigen Universitätsschließung, gestand dann aber am 13. Februar zu, die Seeburg wieder zu öffnen, wenn die politischen Gruppen sie einzeln besuchten und dabei unter sich blieben. In der heißen Phase sah sich Skalweit mit besonderen Kampfmitteln der randalierenden Horden konfrontiert: Sie drehten Hydranten auf, sodass die Hausflure überflutet wurden. Sie überhäuften den Rektor mit schmähenden Flugblättern und bewarfen in seiner Abwesenheit sein Amtszimmer mit faustgroßen Steinen. Während eines zweitägigen Hörerstreiks tauchten in der Juristischen Fakultät

Flugblätter gegen die »zu 80 % verjudete Professorenschaft« auf. Das bevorstehende Semesterende mit seinen Abschlussprüfungen erledigte das Chaos mehr schlecht als recht.⁷³

Am 5. März 1933 erschien im *Völkischen Beobachter* die Ergebniseitsadresse »an die Reichsregierung unter der Führung Adolf Hitlers«. 13 Professoren und ebenso viele Privatdozenten der CAU hatten sie unterzeichnet. Entschieden wollten sie an »dem großen Werk mitwirken, das jetzt begonnen wurde, es sollte zum glücklichen Endsieg [...] verhelfen um Deutschlands Willen«. Alle »aufbauwilligen Kräfte« sollten sich vereinen, um zu einem »Wandel der nationalen und sozialen Gesinnung und Handlungsweisen zu kommen«. Dazu gehöre die Beseitigung der »marxistisch-bolschewistischen Einflüsse auf den Geist unseres Volkes«.⁷⁴ Die FKSt und die nationalsozialistischen Studenten standen dem in politischer Entschlossenheit nicht nach. Vom Nationalsozialismus durchdrungen, verfolgte die FKSt ein entschiedenes Aktionsprogramm. Schon am 10. Februar hatte sie erstens die »Säuberung« des Lehrkörpers, zweitens der Studentenschaft und drittens die Schaffung eines Lehrstuhls für Wehrkunde gefordert. Nach den jüngsten Ereignissen sah sie sich auf einer Siegesstraße. Am 26. Februar 1933 kam es zu einer Gedenkfeier für die Gefallenen des letzten Krieges. Einträchtig setzten die Verbindungen ihre Fahnen neben die SA-Standarte. Am 8. März 1933 wurden auf dem Universitätsgebäude erstmalig die Hakenkreuzfahne und das schwarz-weiß-rote Banner gehisst. Das Schwarz-Rot-Gold, für das »Burschen« einst gekämpft hatten, war zu einem verachteten Symbol der Weimarer Republik geworden, die von den Nationalsozialisten als »Systemzeit« beschimpft wurde.⁷⁵

Am 1. April 1933 wurden Prof. Rosenberg und die Bibliothekarin Dr. Clara Stier-Somlo mit Gewalt aus der Bibliothek vertrieben. Im Institut für Weltwirtschaft (IfW) mussten Assistenten ihren Arbeitsplatz räumen, wogegen Professor Bernhard Harms, von einer Reise zurückgekehrt, sich erfolgreich verwehrt. Tatsächlich gab es für diese Aktionen keinerlei Weisungen von Seiten des Ministeriums oder der Universitätsleitung. Ebenfalls am 1. April verwehrten Studenten ihren jüdischen Kommilitonen den Zutritt zu Universitätsgebäuden.⁷⁶ Am 21. April 1933 forderte dann die FKSt den Rektor der Universität, Otto Scheel, auf, 17 Dozenten »zu veranlassen, um ihre vorläufige Beurlaubung zu bitten«⁷⁷. Die ungeheure Zumutung galt auch seinem Vorgänger August Skalweit. Nur vier Tage darauf wurden die Professoren Gerhart Husserl, Karl

Rauch, Otto Opet und Walther Schücking, später auch Hermann Kantorowicz beurlaubt, Werner Wedemeier beantragte am 22. Mai aus Altersgründen seine Emeritierung. Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 ermöglichte es, 48 Frauen und Männer, das waren rund 22 % des Lehrkörpers, zu entlassen.⁷⁸ Minister Bernhard Rust nahm den Druck der Studenten auf eine nationalsozialistische Umgestaltung der Hochschulen auf, wenn er am 6. Mai 1933 in der Berliner Universität erklärte, er müsse »einen Teil der Hochschullehrer ausschalten«, da die »deutsche Jugend [...] sich nun einmal von fremdrassigen Professoren nicht führen« lasse. Was in dieser Hinsicht bislang an der CAU geschehen war, genügte dem Führer der Kieler Studentenschaft im Dezember 1933 nicht. Er drückte dies in den *Schleswig-Holsteinischen Hochschulblättern* so aus:

»Wenn wir davon absehen, daß einige jüdische Professoren (und noch nicht einmal alle) und sonstige untragbare Herren von der Universität verschwunden sind, so ist alles beim Alten geblieben, und man muß zugeben, daß die Revolution an der Universität spurlos vorübergegangen ist. Unser nächstes Ziel ist der Neuaufbau und die Schaffung einer nationalsozialistischen Universität. Sie aufzubauen sind nicht zuletzt wir jungen Studenten in Zusammenarbeit mit den wenigen Dozenten, die von der nationalsozialistischen Idee durchdrungen sind, berufen.«⁷⁹

Zu diesen »wenigen Dozenten«, die seit 1920 schon für die »völkische« Bewegung aktiv waren, gehörte ein durchaus noch als jung zu bezeichnender Philosoph, der aus Österreich stammende Extraordinarius Ferdinand Weinhandl (*1896; †1973). An allen deutschen Universitäten sollte auf Geheiß der Deutschen Studentenschaft unter Führung der jungen braunen Horden eine »Aktion wider den undeutschen Geist« stattfinden. Die Reminiszenz an das Wartburgfest war unverkennbar, bildete doch eine Bücherverbrennung den dramatischen Höhepunkt, die auch diesmal mit Feuersprüchen und einer Rede begleitet wurde. Weinhandl war der Hauptredner, als auf dem Kieler Wilhelmplatz am 10. Mai 1933 unter wehender Universitätsfahne das Autodafé stattfand. Am 15. Juli 1933 sprach Heidegger, der im Rahmen seiner Rektoratsrede vom 27. Mai über die *Selbstbehauptung der Deutschen Universität die Größe und die Herrlichkeit des Aufbruchs* die ganzheitliche Erneuerung der Universi-

tät forderte, in der überfüllten Kieler Universitätsaula. Dort begeisterte er sein Publikum mit den Worten, dass der »erste revolutionäre Stoß gegen die Universität bereits geschehen« sei, dass weiteres Tun nun folgen müsse, verstand sich für die allermeisten von selbst.⁸⁰ Was immer die Studenten wünschten, sie fanden bei ihrem nationalsozialistischen Kieler Rektor Wolf ein offenes Ohr. Die Korrespondenz der jungen Nationalsozialisten mit ihm verlief im freundlichsten Ton. Was den Studierenden freilich nicht gelang, war die Schaffung eines Lehrstuhls für Wehrkunde. Das Ministerium lehnte ihn ab. Stattdessen mussten sie sich mit der Förderung des Wehrsportes bescheiden und sich auf eine verpflichtende wehrsportliche Ausbildung und Wehrarbeit während der Semesterferien einstellen.⁸¹ Grundsätzlich aber drang der »revolutionäre Stoß« vollkommen durch. Bald gab es keine jüdischen Lehrenden und Lernenden mehr, auch die Organisationen von Demokraten aller Richtungen waren aufgelöst. Stattdessen entfaltete sich die studentische Parteiorganisation »nach den Richtlinien der Führung der Deutschen Studentenschaft und im Einvernehmen mit dem Rektor« in bizarre Dimensionen: Da gab es 37 Ämter, die mit studentischem Personal zu besetzen waren. Da spielten vor allem die »politische Erziehung«, der »Grenzkampf«, die »Ostpolitik«, die Sorge um das »Auslandsdeutschtum«, der »Wehr- und Geländesport« eine große Rolle, es gab ein »Personal- und Rasseamt« und eine Verwaltung mit eigener Kasse, die sowohl die Schulungsprogramme als auch alltägliche Angelegenheiten der Studierenden unterstützte, wobei häufig mit einer Zusatzfinanzierung durch die Universität gerechnet werden konnte. Damit waren das studentische Leben und die studentische Vertretung an der Universität politisch vollkommen erfasst und bis ins Detail durchdrungen. Diese studentische Selbstverwaltung erforderte einen beträchtlichen Personalaufwand, mussten doch 37 Positionen ausgefüllt werden, die alle nach dem Führerprinzip von oben nach unten eingesetzt wurden. So viel dazu befähigtes Personal gab es allem Anschein nach nicht, besonders Engagierte mussten daher mehrere Posten besetzen. Als schließlich Hitler den Krieg begann, war ein solch beträchtlicher Aufwand kaum noch zu leisten. Bis zu diesem Zeitpunkt aber hatten die Ämter im Wesentlichen ihre Schuldigkeit getan: die Totalerfassung und die Totalbetreuung der akademischen Jugend im Geiste des Nationalsozialismus und die Vorbereitung auf eben diesen Krieg, der mehr Opfer fordern sollte als alle zuvor.⁸²

Neuanfang und Umbruch

Am Ende des Krieges lag Kiel samt seiner Universität in Trümmern. 70 % des Gebäude- und Wohnungsbestandes waren vernichtet. 60 % der universitären Anlagen waren unbenutzbar. Die Universitätsbibliothek hatte rund ein Drittel ihres Bestandes verloren. Das Unheil voraussehend, es aber keineswegs offiziell eingestehend, hatte die Universität bereits im Wintersemester 1942/43 begonnen, sich auf 18 Standorte in ganz Schleswig-Holstein zu verteilen. Dennoch wollte Rektor Andreas Predöhl am Standort Kiel festhalten, obwohl die räumliche Verteilung längst fortgeschritten war. Im Wintersemester 1944/45 ruhte der Vorlesungsbetrieb, nur noch einige Medizinstudenten behaupteten ihren Studienort Kiel. Das folgende Semester fiel aus.

Am 27. November 1945 eröffneten der Kommandeur der britischen Militärregierung, Brigadier Gail Patrick Henderson, der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, Theodor Steltzer, und Hans Gerhard Creutzfeldt (* 1885; † 1964) als Rektor den Universitätsbetrieb in der Aula der Neuen Universität am Westring. Doch wer konnte, wer sollte in Kiel studieren und wie konnte man überhaupt hier lehren und lernen? Schätzungen gingen davon aus, dass etwa 54 % möglicher Studienbewerber gefallen waren. Gerade unter den Abiturienten und Studenten, die in den letzten Jahren noch an die Front kommandiert wurden, war die Anzahl der Opfer besonders hoch. Wer überlebt hatte, wer ein Studium fortsetzte oder begann, der spürte den Mangel. Zwei Jahre nach Kriegsende waren von 2440 Studierenden 520 kriegsversehrt, dies entsprach einem Anteil von rund 21,3 %. 75 Studierende oder 3,1 % litten an offener Tuberkulose. Nur 175 Studierende kamen auf ein Normalgewicht, das waren lediglich 7 %. Die bei vielen Nachkriegsstudierenden offenkundige Mangelernährung wurde statistisch in drei Klassen erfasst: Die große Mehrheit hatte 15 % Untergewicht; das waren 1233 oder 50,5 % aller Studierenden. Bis zu 25 % untergewichtig waren 927 oder 38 % aller Immatrikulierten. Dann gab es noch 105 Studierende, deren Körpergewicht um mehr als 25 % zu leicht war. Sie machten immerhin 4,3 % von allen aus.⁸³

Die Versorgung mit ausreichendem Essen, das auch der weit verbreiteten Unterernährung abhalf, war mithin eine der wichtigsten Aufgaben in den ersten Jahren nach dem Krieg. Die bald einsetzende ausländische Hilfe erreichte die Studierenden. Es gehörte zu den großen Leistungen des neu begründeten

Studentenwerks, Lebensmittelspenden des Schwedischen Roten Kreuzes und des *Hoover*-Programms auch für die knurrenden Mägen der häufig ziemlich mittellosen Kieler Studierenden vorzuhalten. Beliebt, weil billig, war ein »magenfüllender Gemüseintopf«, der auch noch wärmte. Ebenso gelang es weiteren ausländischen Hilfsorganisationen wirkungsvoll, »Bitterkeit, Hass und Hoffnungslosigkeit abzubauen«. Es kamen »Lebertran aus Island, Heringe aus Norwegen, Bohnensuppe mit Speck aus einer Spende der Mennoniten in den USA, schwedische Babywäsche für Studentenmütter, Care-Pakete amerikanischer Familien, oft deutscher Herkunft«. ⁸⁴ Mit den Lebensmittelkarten kam man etwa eine Woche aus. Viele Studierende gaben Nachhilfestunden gegen Naturalien. Beinahe wäre das unzerstörte Schleswig der neue Universitätsstandort geworden. ⁸⁵ Dass dies nicht so kam, dass aus Ruinen und Notbehelfen die Christiana Albertina wiedererstehen konnte, ist als ein wesentliches Verdienst der Studierenden anzusehen. Die Aufnahmekapazität der Universität war von anfangs 1800 auf etwa 2500 Studierende begrenzt worden. Jene, die bereits vor ihrem Kriegseinsatz studiert hatten, heimkehrende Kriegsgefangene und Familienväter wurden bei der Immatrikulation bevorzugt. Werner Klose, Jahrgang 1923, Kriegsversehrter, einer der ersten Studenten, berichtete:

»Es war merkwürdig, wie der Trümmerhaufen an der Kieler Förde die jungen Leute anzog. Dort traf man sich ›auf Verdacht‹, um Neues zu erfahren. Als es hieß, dass die Universität nicht anfangen könne, ohne dass wenigstens ein Teil der Institute erreichbar sei, fingen wir an, was später zur Zwangsaufgabe für die Zulassung wurde: Arbeitseinsatz beim Aufbau der Universität.«

Der Zoologe Wolf Herre organisierte mit seinen beiden Assistenten Tischler und Köpcke sowie noch vorhandenem technischen Personal die eifrige Schar arbeitswilliger Studierender beim Wiederaufbau des Institutes. Das ging zunächst mit Schaufel und Eimer, später veranlasste er die Stadt, Bagger, Feldbahn und Loren zu stellen. Der Schutt kam in die Förde. In den Ruinen der Anatomie entstanden erste Arbeitsräume und sogar Einrichtungen für die Tierhaltung. »Bald hatten wir«, konnte Herre nicht ohne Stolz feststellen, »freie Flächen, die wir begrünt«. Klose wollte Germanistik studieren. Professor Kohlschmidt setzte auf die Frage, wann die Vorlesungen beginnen, zunächst

den Start für den Büchertransport am nächsten Morgen um elf Uhr am Niemannsweg fest. Wie das vonstattenging und welchen Nutzen dies hatte, berichtet Klose mit folgenden Worten:

»Ein alter Holzgaslaster brachte Bücherkisten, den ganzen Tag. Wir schufteten uns kaputt. Dabei fiel den vollzählig vom Gefreiten bis zum Major und Korvettenkapitän anwesenden Dienstgraden gar nicht auf, dass uns eine Frau kommandierte: Käthe Lorenzen, die Assistentin des Instituts. Die Bücher mussten in Kisten über Bretter und Treppenstufen hochgewuchtet werden. Kreideziffern auf Regalen und Kisten markierten den ungefähren Standort der Bücher, deren genaue Aufstellung uns noch Wochen beschäftigte. Die Schufferei verschaffte mir einen entscheidenden Studienvorsprung: Ich wusste ziemlich genau, welche Bücher wo standen, während andere semesterlang zwischen den Borden umherirrten.«

Selbstverständlich mühten sich die Studentinnen bei den Einsätzen nicht weniger als ihre Kommilitonen.

Ein großes Problem stellte der Wohnungsmangel dar. Creutzfeldt erreichte bei der Militärregierung, dass vier frühere Marineausbildungsschiffe, die *Orla*, die *Sofia*, die *Barbara* und die *Hamburg*, sowohl als Wohnschiffe für 531 Studenten und 70 Hochschullehrer als auch für Lehrveranstaltungen genutzt werden konnten. Überall waren die Sanitärverhältnisse problematisch. Die *Orla* und die *Barbara*, bei den Bewohnern das »Rattenschiff« geheißen, waren nicht beheizbar. Die *Sofia* diente als ausgesprochenes »Vielweckschiff«: Die Studenten wohnten hier in Kammern mit vier, sechs oder gar zwölf Schlafplätzen. Ein größerer und drei kleinere Räume dienten für Vorlesungen und Übungen, wie sie auch auf der *Barbara* und *Hamburg* stattfanden. Außerdem arbeitete hier noch das Studentenwerk. Mittagessen gab es in der Seeburg gegenüber am Ufer. Als eine Delegation britischer Hochschullehrer zu Besuch war, stellte sie fest: »In Kiel leben 120 Studentinnen auf einem fast ungeheizten Boot, wo sie in vor Überfüllung stinkenden Kabinen schlafen und arbeiten.«

Was den Vorlesungsbetrieb anbelangte, so verbesserte sich die Lage, als die Gebäude des Rüstungsbetriebes Electroacoustic AG am ehemaligen Weddigenring (heute ein Teil des Westrings) genutzt werden konnten. Als Hartwig Martens im Sommersemester 1947 seine erste Vorlesung im Haus 14 der Neuen

Universität besuchte, war er »ausgerüstet mit einem dicken, leeren Signaltuch der Kriegsmarine im DIN-A4-Format – einer Kostbarkeit bei dem damaligen Papiermangel – für die Kollegnachschriften, einem Füllfederhalter und einem Bleistift.«⁸⁶ Den Studierenden fehlte nicht nur das Schreibmaterial, es mangelte an Büchern, den Naturwissenschaftlern und Medizinern überdies an Material, um notwendige Experimente und Untersuchungen durchführen zu können. Mancher Student saß in abgetragener, umgefärbter Wehrmachtuniform in den Lehrveranstaltungen. Viele Studierende machten ihre wirtschaftlichen Erfahrungen auf dem Schwarzmarkt, z. T. mit großem Erfolg.

Werner Klose, der alles, was an der Kieler Universität kurz nach dem Krieg geschah, genau erfasste, gab seinen Erfahrungen eine tiefere Dimension, die in der Eröffnungsrede des ersten frei gewählten Rektors fehlte: »Mit uns«, resümiert er voller Nachdenklichkeit, »wurde jede Scheußlichkeit gemacht, und wir haben sie zugelassen. Wir sind nicht verantwortlich für Hitler, weil wir Kinder waren, als er kam. Dennoch sind wir nicht ohne Schuld. Wir waren Opfer und Täter zugleich, und das wird immer unser Problem bleiben. Im Studium war nicht wichtig, was wir damals zufällig lernten aus Büchern, die es zufällig gab. Wichtig war, dass lernend Zeit verging, dass wir Abstand gewannen von unserer Jugend und sich allmählich Selbstmitleid in Selbstkritik und Einsicht wandeln konnte [...].«⁸⁷

Auch Korporationen waren wieder zugelassen und sie entwickelten durchaus eine gewisse Anziehungskraft. Grundsätzlich aber war die Neigung, sich gesellschaftlich fester zu binden, nicht sehr groß. Bei einer allgemeinen Umfrage 1948 sollte es sich erweisen, dass die Studierenden zwar keinerlei innere Bindungen an die braune Vergangenheit mehr hatten, dass sie aber zu einem hohen Anteil religiös und weltanschaulich richtungslos waren. Dies sollte lange nachwirken.

Generationenwechsel

1965 beging die Christiana Albertina ihr 300-jähriges Jubiläum mit einem festlichen Umzug. Dass die Form dieser Feier sich seither verändert hat und sogar die Amtskette etwas despektierlich als »Preußenklunker« bezeichnet wurde, hat etwas mit dem Geist der späten 1960er Jahre zu tun, die in Kiel zwar nicht so

turbulent wie in Berlin, Frankfurt am Main oder Hamburg verliefen, doch auch an der Christiana Albertina setzte sich die nachrückende Generation von der vorausgehenden Aufbau-Generation bewusst ab. Tatsächlich waren sie, die gemeinhin der »68er-Generation« zugeordnet werden, die erste Alterskohorte von Studierenden nach dem Kriege, die im Wohlstand aufgewachsen war. Der Jurist Hans Hattenhauer (* 1931) sah dies sehr wohl. Er war ein scharfer Gegner all jener linken Bewegungen, die sich in den späten 1960er Jahren herausbildeten.

Mit Vehemenz prangerte der Rektor nach einjähriger Amtszeit die zerstörerische Kraft der »Kommunistengruppen« an den deutschen Universitäten an. Er überlegte, wie man diesen zu einem »gefährlosen Aggressionsabbau« verhelfen könne, um dann in letzter Konsequenz den Staat »zur Verteidigung unserer Rechtsordnung« aufzurufen.⁸⁸ Zehn Jahre vor dieser Rede zeigte sich in Kiel wie an den meisten anderen Hochschulen von einer Studentenbewegung noch keine Spur. 1964 war der AStA-Vorsitzende CDU-Mitglied. Der AStA verwandte sich, wie es seine Aufgabe war, in eher ruhigen Bahnen für studentische Interessen. Die großen Parteien hatten ihre Jugendorganisationen, darunter solche, die auch an den Universitäten vertreten waren und dort meist eine recht überschaubare Zahl von Mitgliedern rekrutieren konnten.

Seit 1946 gab es den in Hamburg gegründeten Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), seit 1950 den Liberalen Studentenbund Deutschlands (LSD) und seit 1951 den Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). In Kiel bestand überdies ein überparteilicher Historisch-Politischer Club. Sie alle hatten in den 1950er Jahren kaum mehr als 100 Mitglieder.⁸⁹ Im Oktober 1961 gründete sich in Kiel der SPD-nahe, aber keineswegs nur aus SPD- oder aus SDS-Mitgliedern bestehende Tönnieskreis. Er beeinflusste eine linke Studentenpolitik an der CAU erheblich, bis er 1969/70 langsam versiegte. Da der SDS das Godesberger Programm von 1959 ablehnte, fasste die SPD-Führung im November 1961 einen Unvereinbarkeitsbeschluss. Wer dem SDS angehörte, konnte fortan kein SPD-Mitglied mehr sein. Dies traf natürlich auch Achterberg, der dennoch, was nur Insidern bekannt war, eine Zeitlang weiterhin SPD-Mitglied blieb. Seit 1960 gab es außerdem als parteitreue Abspaltung vom SDS den Sozialdemokratischen Hochschulbund (SHB). Bald schon gab es Anmutungen, dass der Tönnieskreis sich dem SHB anschließen solle. Dazu kam es nicht, wohl aber machte gelegentlich die Bezeichnung TK/SHB eine enge Verbindung nach außen sichtbar.

Das politische Spektrum der »Linken« an der CAU war also durchaus vielfältig und keineswegs einig in Zielen und Taktik. Dies gilt es festzuhalten, wenn eine Rückschau »die Achtundsechziger« als eine Einheit wahrzunehmen sucht, die es so nicht unbedingt gab. Was die Frage nach der Legitimierung von Gewalt und nach einer Meinungsdictatur anbelangt, die ebenfalls mit derselben Generation in Verbindung gebracht wird, so muss sie sich – trotz der unverkennbaren agitatorischen Anfänge 1967 bis 1969 – deutlich stärker an die »K-« und »ML-Gruppen«, also die Kommunisten, Marxisten-Leninisten sowie Maoisten, der 1970er Jahre richten.⁹⁰ 1967 hatte die Universität Kiel 7524 Studierende. Am 5. Juni 1967 begaben sich zwischen 1000 und 2000 von ihnen, die Zahlenangaben sind je nach Beobachter unterschiedlich, in einem friedlichen Schweigemarsch auf die Straße. Sie trauerten auf diese Weise um Benno Ohnesorg, der am 2. Juni auf dem Berliner Opernplatz im Zusammenhang einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien erschossen wurde. Für die Kieler Bevölkerung bedeutete das Geschehen ein bisher ungewohntes Ereignis. Vereinzelt wurden Stimmen laut, dass die Polizei hätte zuschlagen sollen, dann nämlich »hätten die Bengel ein für alle Mal die Schnauze gehalten«.⁹¹ Ein gutes halbes Jahr später, am 10. Januar 1968, sollten die Kielerinnen und Kieler ihre Studenten wieder auf der Straße sehen. Diesmal demonstrierten 2500 bis 3000 gegen eine Immatrikulationsverordnung, die zu einer Zwangsexmatrikulation von Langzeitstudierenden geführt hätte. Am 26. Januar blockierten Schüler, Lehrlinge und Studenten den öffentlichen Nahverkehr wegen der Fahrpreiserhöhungen der Kieler Verkehrs-AG (KVAG). Mit ihren aufsehenerregenden Aktionen blieben sie allerdings erfolglos. Für den Oberbürgermeister Günther Bantzer (*1921) von der SPD war der »Nährboden aller Proteste [...] das Unbehagen in der Jugend gegen das Establishment: vordergründig dabei die KVAG-Tarife, hintergründig die jugendliche Unzufriedenheit und z. T. utopische Vorstellungen von einer neuen Welt«. Der Vorsitzende der Kieler Freien Wähler erkannte freilich eine »verhätschelte Jugend«. Zur Bilanz der Ereignisse auf der Straße gehörten 297 Ermittlungsverfahren: 194 wegen »Auflaufs«, 45 wegen »Landfriedensbruchs«. Beschuldigt wurden 315 Personen, darunter 97 Lehrlinge, 45 Studenten und 41 Schüler. 166 Verfahren wurden eingestellt.⁹²

Zwei Affären spielten zu Beginn der Kieler Studentenbewegung eine große Rolle: die Immatrikulations- und die Verfassungsschutzaffäre.

Erstere bahnte sich bereits im Vorjahr an. Sie spitzte sich zu, weil Informationen nur selektiv vergeben wurden, weil politisches Ungeschick hinzukam und weil auch Trickereien eine Rolle spielten. Kultusminister Claus Joachim von Heydebreck (* 1906; † 1985) hatte den AStA-Vorsitzenden Jörg Peter Domann im November zu einem Gespräch über eine neue Immatrikulationsverordnung eingeladen. Dieser erschien jedoch nicht, behauptend, dass er den Entwurf der Immatrikulationsverordnung nicht kenne. Tatsächlich hatte aber das Studierendenparlament (StuPa) den Eingang bestätigt. Nach einem Gespräch des Ministers mit Domanns Stellvertreter kam es zu leichten Textänderungen. Die überarbeitete Fassung erhielt nur der RCDS. Dann jedoch verschärfte Minister von Heydebreck die Verordnung wieder und veröffentlichte sie am 29. Dezember 1967 im Amtsblatt. Am Tag vor einer angekündigten Demonstration nahm Heydebreck die Verordnung wieder zurück. In der Universität wandte sich die Stimmung gegen den AStA-Vorsitzenden. Der Slogan machte die Runde: »Better no man than Domann!«⁹³ In einer langen Nachtsitzung vom 10. auf den 11. Januar von 20:15 bis 2:30 Uhr wurde Domann abgewählt und Uwe Bake vom Tönnieskreis (TK)/SHB zum neuen AStA-Vorsitzenden gewählt.

In diese Zeit wirkte noch die zweite Affäre ein, die vom Versuch des Verfassungsschutzes ausging, durch eine Anzeige in den *Kieler Nachrichten* vom 1. Juli 1967 nebenamtliche Mitarbeiter anzuwerben. Auf einer Studentenvollversammlung war dann bekannt geworden, dass fünf Studenten, zwei Professoren und zwei wissenschaftliche Mitarbeiter dem Ruf folgten. Sie sollten Radikale, gemeint waren jedenfalls SDS, das Kieler Aktionskomitee und die Humanistische Studentenunion (HSU), beobachten. Der Senat forderte am 30. Januar 1968 den Innenminister Dr. Hartwig Schlegelberger (* 1913; † 1997) auf, die Überwachung sofort einzustellen, was dieser ablehnte. Die Oppositionsparteien SPD und SSW (Südschleswigscher Wählerverband) konnten im Landtag keinen Untersuchungsausschuss durchsetzen.

Beide Affären veränderten das politische Bewusstsein der Studierenden und bewegten sie zu der hohen Beteiligung von ca. 60 % bei den anstehenden Wahlen. Zum ersten Mal gab es im Studentenparlament eine Mehrheit linker Hochschulgruppen, bestehend aus SDS, TK/SHB, LSD und HSU. Bernhard Achterberg (* 1945; † 1998), Psychologiestudent und einer der herausragenden Köpfe des SDS, erhielt 1079 von 4519 Stimmen. AStA-Vorsitzender wurde jedoch der unabhängige Kandidat Willi H. Butz.

Am 11. April 1968 fand das Attentat auf Rudi Dutschke statt. An vielen deutschen Universitäten und sogar während eines Kongresses *Student Power* in Amsterdam kam es zu Straßenprotesten. In Kiel blieben größere Aktionen jedoch aus. Das Sommersemester 1968 sollte dann doch recht lebhaft verlaufen. In Hamburg hatten Studenten bereits am 9. November 1967 dem feierlichen Einzug ihrer Professoren ins Audimax ein Transparent vorangetragen mit der bekannten Aufschrift: *Unter den Talaren – Muff von tausend Jahren*. Die Kieler Kommilitonen taten es ihnen ein halbes Jahr später in eigener gestalterischer Freiheit gleich. Am 24. April schon hatte das StuPa dazu aufgefordert, bei der Rektoratsübergabe, die im Schloss mit der Immatrikulationsfeier verbunden sein sollte, »auf die mittelalterlichen Talare zu verzichten und in normaler Kleidung zu erscheinen«. Studenten brachten gefälschte Eintrittskarten mit der Aufschrift in Umlauf: »Einlaßkarte für die Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968/69 im Kieler Schloß am Dienstag 14. Mai 1968«. Der Rektor sagte daraufhin die Immatrikulationsfeier ab. In der Folge inszenierten die Studenten eine Parodie mit Kranzniederlegung und dichteten dazu: »Heil dir mein Siegerkranz, du großer Mummenschanz«. ⁹⁴

Politisch einschneidender sollte – wie nahezu an allen bundesdeutschen Universitäten – der Kampf gegen die Notstandsgesetze werden. Bereits am Tag der zweiten Lesung im Bundestag, dem 15. Mai 1968, fielen zahlreiche Vorlesungen und Seminare aus. Nach einer Vollversammlung der Studierenden am 28. Mai sah sich die Universitätsleitung dazu veranlasst, am 29. Mai allen Universitätsmitgliedern die Möglichkeit zu geben, an einer Informationsveranstaltung in der Mensa teilzunehmen. 1000 bis 3000 Menschen marschierten anschließend zur Hauptpost, um dort Telegramme an die Bundestagsabgeordneten zu senden. Von Seiten der Studenten wurde ein unbefristeter Streik ausgerufen, nachdem sich der Universitätssenat und die Gewerkschaften mit ihnen – mehr oder weniger – solidarisch erklärt hatten. Doch schon am 31. Mai endete besagter Streik. Bis zum Tag der Verabschiedung am 16. Juni erlahmte das Engagement zusehends.

In dieser Phase kam es wieder zu Auseinandersetzungen mit und um den AStA. Nur der Sozialreferent wurde gelobt, weil er Ärzte benennen konnte, die bereit waren, die »Anti-Baby-Pille« zu verschreiben, und weil er sich tatkräftig für eine Kinderkrippe einsetzte. Dem heftig kritisierten AStA-Vorsitzenden Butz blieb nur der Weg in den Rücktritt. Bei den folgenden Wahlen bot sich

für Jörg Peter Domann die Gelegenheit zur Revanche. Nicht der linken Mehrheit mit dem TK/SHB gelang es, einen AStA-Vorstand zu bilden, sondern dem SDS mit Bernhard Achterberg, dem Domann die Stimmen jener besorgte, die damals als rechte Vertreter angesehen wurden. Später verbanden sich SDS und SHB allerdings doch.

Im Wintersemester 1968/69 entfachte sich der Streit um die Immatrikulationsfeier erneut. Diesmal verlief er weniger witzig. Seit 1952 erschien in Kiel die Studentenzeitung *skizze*. Viele Jahre war sie ein moderates, liberales Blatt. Nun aber, im November 1968, schlug sie bislang unerhörte Töne an, als sie die Erstsemester aufforderte:

»Nehmt Eure Sache selbst in die Hand! Jagt die billige Seifenoper endgültig zum Teufel! Vermiest den reaktionären Professoren ihren Mummschanz. [...] Treibt die fettbäuchigen Ehrengäste zum Tempel hinaus! [...] Ihr seid auch ohne Feier vollwertige Studenten! Die Universität gehört Euch und nicht der Clique von rückständigen Ordinarien!«⁹⁵

Es kam zu Distanzierungen von solchem Aktionismus, vor allem aus dem Bereich der Medizin. Im Juni 1969 musste die *skizze* ihr Erscheinen einstellen, nachdem die Geldmittel vom Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung wegen des Aufrufs zur Gewalt gestrichen wurden.

Ein hohes Maß an Radikalität in Wort wie Tat ließ sich beim Besuch des Bundesforschungsministers Gerhard Stoltenberg (*1928; †2001) beobachten. Stoltenberg (CDU) war an der CAU promoviert worden, hatte sich hier habilitiert und war zeitweilig Assistent bei dem Politikwissenschaftler Michael Freund, von dem noch die Rede sein wird. Stoltenberg hielt mit seiner politischen Ansicht nicht hinter dem Berg. Am 7. Mai 1968 hatte er im Bundestag linke Professoren angegriffen und sie für radikale Studentenunruhen mitverantwortlich gemacht. Das hatte sogar die Universitätsleitung missbilligt. Am 13. Dezember 1968 besuchte er eine Veranstaltung der Jungen Union in der Kieler Mensa. Die Stimmung geriet in Wallung. Vor rund 1000 Anwesenden schimpfte Stoltenberg: »Dieser Tumult ist der dilettantische Versuch der Revolution!«, »Lumpenproletariat!«, »Seit den Zeiten der SA haben wir so etwas in den deutschen Hochschulen nie mehr gehabt!« Der SDS versuchte das Podium zu stürmen, es kam zu Schlägereien mit dem RCDS. Stoltenberg, so provokant

seine Rede und sein Auftritt auch gewesen sein mögen, traf messerscharf einen Punkt: Zum ersten Mal nach den braunen Zeiten kam es zu einer Gewaltausschreitung an der Christiana Albertina.⁹⁶

Der November und Dezember 1968 waren an der Christiana Albertina Monate überhitzter Debatten. Zwischen dem SDS und der linken Mitte mit SHB, LSD und HSU gab es grundsätzliche Unterschiede, die nicht mehr konsensfähig waren. Achterberg trat zurück. Am 12. Dezember wurde Jörg Ritterhof neuer AStA-Vorsitzender. Er gehörte keiner Gruppe an, stand aber der HSU nahe, die politisch links vom SHB, aber nicht ganz beim SDS einzuordnen war. Das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Politikvorstellung und praktischen Handelns zeichnete sich mit voller Wucht ab, als es darum ging, Stellung zu einem neuen Hochschul- und Ordnungsrecht zu beziehen. Der SDS lehnte jegliche Mitwirkung in dieser Sache ab, ihm schwebte eine völlige Neubildung der Universität in einem Räteystem vor. Ob er von jenem Dozenten- und Studentenrat des Jahres 1918 wusste, ob dies ein Modell für ihn hätte sein können, ist nicht bekannt.

Am 1. April 1969 billigte die Landesregierung den Entwurf eines neuen Hochschulrechts mit eingeschlossenem Ordnungsrecht. Die Studentenschaft, möglicherweise auch Rektor und Senat erfuhren davon aus der Presse. Als der Senat am 25. April sich mit der Materie in nicht öffentlicher Sitzung befassen wollte, kam es zu einem »Go in«, die Sitzung musste abgebrochen werden. Der Vorgang wiederholte sich eine Woche später. Nun fingen auch sechs Professoren mit einem Boykott an. Gegenseitige Schuldzuweisungen verhalfen zu keinem besseren Verständnis. Was alle Gruppen, jedenfalls die meisten unter ihnen, ablehnten, waren die verstärkte staatliche Kontrolle und die Beschneidung der Selbstverwaltung. Was den Assistenten und den Studenten missfiel, war die Verweigerung der Drittelparität. Was vor allem die Studierenden empörte, war das scharfe Ordnungsrecht mit seinen Disziplinierungsfunktionen.

Am 7. Mai 1969 beschloss das StuPa, Vorbereitungen zu treffen, um durch einen aktiven Streik Widerstand zu leisten. Auf der Vollversammlung am 15. Mai 1969 stimmte eine deutliche Mehrheit der rund 2000 Anwesenden für eine Urabstimmung. Die Gewaltfrage lag offen auf dem Tisch. Die dem SDS Zuneigenden waren dafür, andere, deren Position der Vorsitzende der Kieler Jungsozialisten Norbert Gansel (* 1940) eloquent vertrat, standen dagegen. Mit 749 zu 715 Stimmen obsiegte der Antrag Gansels, dass jegliche Gewalt gegen

Personen oder Sachen abzulehnen sei. Die Urabstimmung über den Streik brachte die hohe Wahlbeteiligung von 63 %, bis 71 % waren dafür, 21 % dagegen. Der Rektor bekundete Verständnis, entband aber die Lehrenden nicht von ihrer Lehrverpflichtung. Die Streikwochen verliefen weitgehend ohne Zwischenfälle. Wie zuvor schon in Berlin entstand an der Christiana Albertina zeitweilig eine alternative Hochschulkultur in selbstverwalteten Arbeitsgruppen. Chemiker diskutierten »Wissenschaft und Technik als Ideologie«, Psychologen »Psychoanalyse der Gesellschaft« oder »Die Situation der Frau an der Hochschule«, selbstverständlich gab es auch das Thema »Gesellschaftliche Hintergründe des Hochschulgesetzes«. ⁹⁷ Ort und Zeit der Veranstaltungen waren ausgehängt. An Teilnehmenden mangelte es nicht. Wer im häufig marxistisch geprägten Diskurs mithalten wollte, musste durchaus belesen sein; es war nicht gut, sich durch Unkenntnis in den Werken der Klassiker zu blamieren.

Am 5. Juni 1969 sollte es zu einem Vorgang kommen, der fast alles, was sich über die »68er-Bewegung« sagen lässt, wie in einem Brennglas vereint: die Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte der Politik im achten Stock des Universitätshochhauses und die Auseinandersetzungen mit dessen Direktor Michael Freund (* 1902; † 1972). Um 17 Uhr stürmten etwa 200 Studierende die Räume, blockierten die Fahrstühle und versperrten die Türen zu den Treppenhäusern, ließen aber den beiden Assistenten Zutritt. Fünf Tage harrten sie aus, übernachteten sogar an Ort und Stelle. Der entstandene Schaden wurde mit 30 000 DM veranschlagt. Bei den Büchern kam es zu geringen Verlusten, allerdings wurde ein Zettelkatalog in Mitleidenschaft gezogen, was sich aber wieder reparieren ließ. 17 Besetzer wurden wegen Hausfriedensbruchs angezeigt, am 5. Juni 1970 jedoch amnestiert. Freund war aus mehreren Gründen angefeindet: Er hatte in der »Spiegel-Affäre« das Vorgehen des Staates gegen Rudolf Augstein und andere gerechtfertigt, er hatte sich für die Todesstrafe ausgesprochen, er war ein Ansprechpartner für den Bundesnachrichtendienst (BND) in der Verfassungsschutzaffäre, er wandte sich gegen den Streik und er galt als nationalsozialistisch belastet. Deshalb suchten die Besetzer in den Institutsräumen nach einschlägigem Material gegen ihn.

Schon bevor sich an der CAU eine Studentenbewegung abzeichnete, brachte *Der politische Student*, das Nachrichtenblatt des Tönnieskreises und mithin des SHB, zwei Sondernummern heraus, die hektographiert, wie es damals noch üblich war, sich mit dem Thema *Kieler Studenten und Nationalsozialis-*

mus befassten. Die beiden undatierten Exemplare tragen die Eingangsstempel der Universität vom 29. November 1965 und 25. Juli 1966. Die anonymen Verfasser waren die Ersten, die sich an der CAU gründlich mit der Radikalisierung der Kieler Studentenschaft in den Jahren 1925 bis 1933 befassten.⁹⁸ Der Antifaschismus sollte wenige Jahre später zum Grundkonsens aller linken Hochschulgruppierungen gehören. Selbstverständlich waren davon auch jene durchdrungen, die Freunds wissenschaftliches Domizil eroberten. Sie sollten fündig werden. Freund hatte 1932 eine umfangreiche Studie über den französischen Sozialphilosophen Georges Sorel (* 1847; † 1922) und den revolutionären Konservatismus vorgelegt. 1944 folgte dann eine umfangreiche Textdokumentation unter dem Titel *Der falsche Sieg*, in der sich mit geringer Mühe antidemokratische, antisemitische, nationalistische, antibolschewistische und antieuropäische Zitate finden ließen. So bot sich die Möglichkeit, missliebige Zitate aus Vorlesungen – und solche gab es durchaus – mit dem Fundus aus dem *falschen Sieg* in einer antifaschistischen Argumentation zu verwenden.

In einer klugen Argumentation hat unlängst Catharina Nies erklärt, dass die Auseinandersetzungen zwischen Freund und den »68ern« nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Freunds Erfahrungen im Nationalsozialismus zu sehen sind.⁹⁹ Freund war seit seiner Dissertation ein ausgewiesener Revolutionsexperte, eine Kompetenz, die er auch auf die zeitgeschichtlichen Ereignisse der 1930er Jahre ausdehnte und die er später dann auf die Beobachtung der »68er«-Generation anzuwenden suchte.

Die Schärfe des Worts und das Maß der Dinge

Damit kehren die Ausführungen an den Anfang und zu dem einleitenden Schiller-Zitat zurück, zum heißen Kopf, zur Schärfe des Worts und zum Maß der Dinge, die sich selbst richten:

Konrad Jarausch hat darauf hingewiesen, dass die deutsche Studentenbewegung eine besondere Variante der »internationalen Jugendrevolte« mit einer besonderen Eigentümlichkeit darstellte. Ohne dass es den Beteiligten unbedingt bewusst war, »standen sie in der linksradikalen Tradition der deutschen Studenten von 1848, der Finkenschaft«, d.h. der keiner bestimmten Korporation angehörenden »Freien Studentenschaft«, oder der »Weimarer

Sozialisten«. ¹⁰⁰ Aus Kieler Sicht ist man geneigt, die »Jugendbewegung« noch in weiteren Dimensionen zu sehen, die nicht alle und nicht in jeglicher Hinsicht mit jenem demokratischen, freiheitlichen Traditionsstrang verbunden sind, den Jarausch so gerne hervorheben möchte. Schon während der Konflikte mit den Kieler Bürgern, die nach der Gründung der Universität zu den Konstanten studentischen Lebens gehörten, tut sich ein Zwiespalt auf zwischen der Selbstbehauptung akademischer Freiheiten und der Missachtung bürgerlicher Regeln. Einem heißen Kopf entsprang manch hitziges Wort. Es folgte verletzendes Handeln, das man am liebsten vor einem akademischen und nicht einem städtischen oder staatlichen Gericht »ehrenhaft« abgeurteilt sah. In die Freiheitsfeier auf der Wartburg mischte sich der Ton der Judenverachtung, der in der akademischen Welt und nicht nur hier Fürchterliches anrichten sollte, obwohl es auch laute Stimmen gab, die widerstanden. Im Vormärz stritten Kieler Studenten für die Freiheit, und nicht die Schlechtesten unter ihnen bezahlten dieses Handeln mit dem Exil. Dann meldeten sich aber ebenso fremdenverachtende Töne gegen die Franzosen und auch gegen die Dänen. Was da bald schon als schleswig-holsteinische »Erhebung« bezeichnet wurde, weil man an die Befreiungskämpfe gegen Napoleon erinnern wollte und konnte, verankerte sich in der Geschichtswissenschaft nicht als Revolution, die doch im Süden Deutschlands so bezeichnet wurde und die ein radikaleres Verhältnis zur Demokratie gefordert hätte, als es nördlich der Elbe bei den meisten so gewünscht war. Die Studenten, die ihr Leben opferten, taten dies eher für die deutsche Nation als für bürgerliche Freiheiten, die meisten jedenfalls.

Voller Ambivalenz, getrennt in Demokraten und Demokratieverächter, zogen sie durch Weimar in das Dritte Reich. Worte »wie des Messers Schneide« gab es zuhauf. Bald schon sollten Verletzungen sehr viel tiefer und weiter reichen als nur Worte. Es wäre lohnend, die Biographien all jener Studierenden, Frauen wie Männer, genauer und gründlicher zu erfassen, als dies hier geschehen ist. Es gab zweifellos Frauen und Männer, die in Kiel studiert hatten und die durch jene Zeiten aufrecht gingen, die Demokratie und die Menschenrechte bewahrten, sei es im Land oder als Vertriebene. Was aus diesen Ehemaligen wurde, ist, wenn überhaupt, so doch weniger erforscht als die Biografien der Professoren. Die Gewaltfrage stellte sich nicht nur mit Blick auf die »68er«-Generation, sondern mit Blick auch auf alle zuvor schon ausgeübte Gewalt. Sie wird als legitim begriffen, wenn sie der Demokratie, dem Recht und der Men-

schenwürde diene. Dass dieser Dreiklang die Zukunft sein konnte und dass diese Zukunft sogar gewaltfrei zu gewinnen war, sollte sich 1989 erweisen, und es gibt solide Hinweise, dass es zwischen 1968/69 und 1989 Kontinuitäten gab, nicht unbedingt von Kiel aus, aber doch was das Entstehen von oppositionellen Milieus durch kritische Intelligenz anbelangt.

Studentinnen und Studenten waren und sind eine Avantgarde. Wieweit und mit welchem Erfolg sie voranschreiten, ist nach der Dinge Maß bestimmt, die nur sich selber richten.

Anmerkungen

- 1 Friedrich Schiller, Wallensteins Tod II/2.
- 2 AstA-Mitteilung an die Studierenden der CAU zu Kiel, 9.11.2011.
- 3 Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine gekürzte, teilweise ergänzte und anders fokussierte Fassung von: Elkar, Studieren in Kiel. Vgl. auch: Ders., Akademische Bürger und Novizen. Das dort genannte Datum 1666 ist in 1665 zu korrigieren.
- 4 LASH, Abt. 47, Nr. 991.
- 5 LASH, Abt. 47, Nr. 994.
- 6 Frangipani, Christiano-Albertinae Inauguratio, S. 80-83.
- 7 LASH, Abt. 47, Nr. 727, 729, 736, 744, 745.
- 8 LASH, Abt. 47, Nr. 1318.
- 9 Elkar, Young Germans. – Rackwitz (Hrsg.), Kieler Tagebücher, S. 84.
- 10 Kelletat (Hrsg.), Der Göttinger Hain.
- 11 Zitat bei: Grab, Leben und Werke, S. 66. Weiterführend: Erhardt-Lucht, Die Ideen der französischen Revolution. – Grab, Norddeutsche Jakobiner, S. 66-67.
- 12 Toll, Akademische Gerichtsbarkeit, S. 63.
- 13 Elkar, Junges Deutschland, S. 262-276.
- 14 Vgl. Frandsen, Holsten i helstaten, S. 94-121.
- 15 Maßmann, Kurze und wahrhaftige Beschreibung. Das Tagebuch W. Olshausens ist ediert in: Nissen, Eine Wanderfahrt.
- 16 Maßmann, Kurze und wahrhaftige Beschreibung, S. 23-26, hier auch das Zitat.
- 17 Toll, Akademische Gerichtsbarkeit, S. 27-31.
- 18 Zitate aus: LASH, Abt. 47, Nr. 791.
- 19 Siehe dazu Elkar, Junges Deutschland, S. 264-265, S. 271. Hier auch weitere Quellenangaben.
- 20 Beseler, Erlebtes und Erstrebtes, S. 8.
- 21 LASH, Abt. 47, Nr. 786.
- 22 Toll, Akademische Gerichtsbarkeit, S. 127-140. – Rackwitz, Märzrevolution, S. 209-211.
- 23 Steckbrief von 1836 in: Protokolle der Deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1838. Sitzung 1-34, S. 1070-1071.
- 24 LASH, Abt. 47, Nr. 800. – Nachruf auf Heinrich Karl Theodor Schleth. – Elkar, Junges Deutschland, S. 300-302.
- 25 Wienbarg, Ästhetische Feldzüge.
- 26 Schlürmann, Schleswig-Holsteinische Armee, S. 61. – Raschke, Schleswig-Holsteinische Erhebung, S. 497-498. – Rackwitz, Märzrevolution, S. 21-26, 62. – Ders.: Das Kieler Studenten- und Turnerkorps 1848.

- 27 Dieses und nachfolgende Zitate finden sich in: LASH, Abt. 47, Nr. 624/I.
- 28 Die nun folgenden Ausführungen beruhen auf Auswertungen von LASH, Abt. 47, Nr. 624/II. Hieraus auch die nachfolgenden Zitate.
- 29 Fischer, Die Anfänge des Frauenstudiums.
- 30 Wilhelm Marr: Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. – Ders.: Wählet keine Juden!
- 31 Krieger, Der »Berliner Antisemitismusstreit«.
- 32 Die Zeitungsberichte finden sich in: LASH, Abt. 47, Nr. 673.
- 33 Nach Achelis, Geschichte, S. 158.
- 34 Auch die vorausgehenden Zitate aus: LASH, Abt. 47, Nr. 673.
- 35 Pfetsch, Zur Entwicklung, S. 47.
- 36 LASH, Abt. 47, Nr. 1376. Hier auch die folgenden Zitate. Das genaue Gründungsdatum ist in der 1918 angelegten Akte nicht enthalten.
- 37 LASH, Abt. 611, Nr. 1802 und Abt. 605, Nr. 1155,13409. – Grabitz/Justizbehörde Hamburg (Hrsg.), Täter, S. 242-272.
- 38 LASH, Abt. 47, Nr. 1377.
- 39 LASH, Abt. 47, Nr. 1168. – Frauen-Studium, IV, 1921 – 1928.
- 40 Achelis, Geschichte, S. 194.
- 41 LASH, Abt. 47, Nr. 723.
- 42 Satzung in: LASH, Abt. 47, Nr. 1103.
- 43 Mitgliederverzeichnis in: Ebd.
- 44 LASH, Abt. 47, Nr. 1102. Hier auch das Zitat.
- 45 LASH, Abt. 47, Nr. 1096.
- 46 Vgl. Ganyard, Artur Mahraun.
- 47 LASH, Abt. 47, Nr. 716.
- 48 LASH, Abt. 47, Nr. 1101.
- 49 Einschließlich des Zitats dokumentiert in: LASH, Abt. 47, Nr. 1102, Schreiben des Ministeriums vom 4.7.1933, Schreiben des Rektors vom 19.7. und vom 28.11.1933.
- 50 Dittrich, Die »Revolutionäre Studentengruppe«. Hieraus auch die Zitate.
- 51 LASH, Abt. 47, Nr. 1443. Hier auch die Zitate.
- 52 LASH, Abt. 47, Nr. 1049. Hier auch die Zitate.
- 53 LASH, Abt. 47, Nr. 726. Hier auch die Zitate.
- 54 LASH, Abt. 47, Nr. 1423. Hier auch das vorausgehende Zitat.
- 55 LASH, Abt. 47, Nr. 1307.
- 56 LASH, Abt. 47, Nr. 1967. Hier auch die nachfolgenden Zitate.
- 57 Siehe dazu grundlegend: Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Bd. 2, S. 385-420. – Cornelißen/Mish (Hrsg.), Wissenschaft an der Grenze.
- 58 Das vorausgehende und alle nachfolgenden Zitate aus: LASH, Abt. 47, Nr. 1092.
- 59 Zitiert nach: Grüttner, Studenten, S. 20.
- 60 Zitiert nach Wieben, Studenten, S. 37-38.
- 61 Ebd., S. 39.
- 62 Ebd., S. 49f.
- 63 Vgl. Wieben, Studenten, S. 48-49, hier auch die Zitate.
- 64 Zitate in: LASH, Abt. 47, Nr. 1083.
- 65 LASH, Abt. 47, Nr. 726.
- 66 Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 190-191. – Kompisch, Täterinnen, S. 51-52, 66.
- 67 LASH, Abt. 456, Nr. 9, Bl. 19.
- 68 LASH, Abt. 456, Nr. 11, Bl. 19.

- 69 LASH, Abt. 456, Nr. 9, Bl. 39.
 70 Ebd., Bl. 19f.
 71 Ebd., Bl. 12.
 72 Grüttner, Studenten, S. 501.
 73 Janssen, Hakenkreuzflagge. – Wieben, Studenten, 47-48. – Heiber, Universität, Bd. 2, S. 386. – Eckert, Die Juristische Fakultät, S. 54-57, Zitat: S. 56.
 74 Zitate nach Salewski, Die Gleichschaltung, S. 3.
 75 Vgl. Janssen, Hakenkreuzflagge.
 76 Wieben, Studenten, S. 52-53.
 77 Kieler Zeitung, Nr. 111, 24.4.1933.
 78 Vgl. Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler. – Ders., Zur Vertreibung.
 79 Beide Zitate aus: Eckert, Die Juristische Fakultät, S. 55 und 57.
 80 Zitate: Heidegger, Die Selbstbehauptung, S. 6-7, 10, 14-16. – Kieler Neueste Nachrichten, Nr. 164, 16.7.1933.
 81 Wieben, Studenten, S. 54.
 82 Alle Zitate aus LASH, Abt. 47, Nr. 1951.
 83 Tetsch, Neubeginn, S. 19
 84 Zitate nach Klose, Helm ab, S. 207.
 85 Die folgenden Zitate bei: Klose, Helm ab. – Grieser, Wiederaufstieg, S. 438-440. Vgl. auch: Netter, Im Jahre 1945. – Tetsch, Neubeginn. – Cornelißen, Zur Wiedereröffnung. – Geckeler, Kieler Erinnerungstag.
 86 Martens, Student sein, S. 9.
 87 Klose, Helm ab, S. 207f.
 88 Hattenhauer, Zur Theorie, S. 12f. Hier auch die Zitate.
 89 Grieser, Wiederaufstieg, S. 439, mit Hinweis auf: Kieler Student, Nr. 2, 1948, S. 1.
 90 Allgemein zur Kieler Studentenbewegung: Cornelißen (Hrsg.), Die 68er, und Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung. Für wichtige Hinweise danke ich Norbert Gansel.
 91 Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 29.
 92 Ebd., S. 46f., hier auch die vorausgehenden Zitate.
 93 Ebd., S. 36.
 94 Ebd., S. 53f.
 95 skizze, 5.11.1968. Ausführlich zitiert bei Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 62.
 96 Zitate nach Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 71-73.
 97 Nach Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 83.
 98 Die Exemplare befinden sich im Universitätsarchiv/LASH.
 99 Nies, Die Revolutionskritik.
 100 Jarasch, Deutsche Studenten, S. 226.

Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 423, Nr. 456, Nr. 624/I u. II, Nr. 640, Nr. 673, Nr. 699, Nr. 716, Nr. 723, Nr. 726, Nr. 727, Nr. 729, Nr. 736, Nr. 744, Nr. 745, Nr. 786, Nr. 791, Nr. 800, Nr. 811, Nr. 991, Nr. 994, Nr. 1049, Nr. 1083, Nr. 1092, Nr. 1094, Nr. 1096, Nr. 1101, Nr. 1102, Nr. 1103, Nr. 1167, Nr. 1168, Nr. 1307, Nr. 1318, Nr. 1319, Nr. 1376, Nr. 1377, Nr. 1423, Nr. 1443, Nr. 1452, Nr. 1951, Nr. 1967; LASH, Abt. 47.1, Kuratorium der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 47; Abt. 456, NSDAP – Verschiedene Dienststellen, Nr. 9, Nr. 10, Nr. 11; Abt. 605, Nr. 1155, Nr. 13409 betr. Walter Alnor; LASH, Abt. 611, Innenministerium, Nr. 1802.

Gedruckte Quellen

Beseler, Georg: Erlebtes und Erstrebtes. 1809 – 1859, Berlin 1884; Dahlmann, Friedrich Christoph: Kleine Schriften und Reden, Stuttgart 1886. Darin: Rede zur Feier des Siegs vom 18. Junius 1815, S. 1-11; Oratio natalitiis Friderici VI habita, S. 121-132; Eulenburg, Franz: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904. Nachdruck Berlin 1994; Frangipani, Alexander Julius Baron Torquatus à: Christiano-Albertinae Inauguratio, Kiel/Schleswig 1665 – 1666; Geckeler, Christa (Hrsg.): Erinnerungen der Kieler Kriegsgeneration 1930/1960, Husum 2003; Gundlach, Franz: Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665 – 1865, Kiel 1915; Hattenhauer, Hans: Zur Theorie der Hochschulunruhen. Rede des Rektors, Kiel 1974; Heidegger, Martin: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Rede, gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. am 27.5.1933, Breslau 1933; Kelletat, Alfred (Hrsg.): Der Göttinger Hain, Stuttgart 1984; Kieler Neueste Nachrichten, Nr. 164, 16.7.1933; Kieler Zeitung, Nr. 111, 24.4.1933; Klose, Werner: Helm ab, wir wollen studieren. In: Erinnerungen der Kieler Kriegsgeneration 1930/1960, hrsg. von Christa Geckeler, Husum 2003, S. 204-208; Liliencron, Detlev von: Up ewig ungedeelt. Die Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848, Hamburg 1898, Nachdruck Frankfurt a. M. 1980; Marr, Wilhelm: Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum – Vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet, Bern 1879; Ders.: Wählet keine Juden! Der Weg zum Siege des Germanenthums über das Judenthum, Berlin 1879; Martens, Hartwig: Student sein ... Ein Studentenleben nach dem Krieg, Altenwittenbek 2000; Maßmann, Hans Ferdinand: Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18ten und 19ten des Siegesmonds 1817, ohne Ort, ohne Jahr [1817]; Nachruf auf Heinrich Karl Theodor Schleth. In: Der Deutsche Pionier 13 (1881/82), S. 402f.; Netter, Hans: Im Jahre 1935. Ende und Neubeginn. In: Erinnerungen der Kieler Kriegsgeneration 1930/1960, hrsg. von Christa Geckeler, Husum 2003, S. 199-203; Nissen, Walter: Eine Wanderfahrt zum ersten Wartburgfest. Das Tagebuch des Kieler Burschenschafters Wilhelm Olshausen aus dem Jahr 1817. In: Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 2: Männer und Zeiten des Vormärz, hrsg. von Paul Wentzcke, Heidelberg 1959, S. 67-100; Protokolle der Deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1838. Sitzung 1-34, Frankfurt a. M. 1838; Rackwitz, Martin (Hrsg.): Kieler Tagebücher aus dem Vormärz und der schleswig-holsteinischen Erhebung, Heide 2008; skizze, 5.11.1968; Wienberg, Ludolf: Ästhetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet, Hamburg 1834.

Darstellungen

Achelis, Thomas Otto: Geschichte des Corps Holsatia in Kiel 1813 – 1936. Mit einem Anhang von Buresch, Ernst-Siegfried: Die Entstehung der Corps und Burschenschaften und ihre Zeit, Kiel 1957; Alwast, Jendris: Akademische Philosophie im »Dritten Reich« und ihr Beitrag zur Normalisierung von Inhumanität. In: UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 2, hrsg. von Hans-Werner Prahl, Hans Christian Petersen und Sönke Zankel, Kiel 1995, S. 8-59; Bichow, Stefan: Die Universität Kiel in den 1960er Jahren. Ordnungen einer akademischen Institution in der Krise, Frankfurt a. M. 2013; Cornelißen, Christoph: Zur Wiedereröffnung der Christian-Albrechts-Universität im Jahr 1945. In: Von Menschen, Ländern, Meeren. Festschrift für Thomas Riis zum 65. Geburtstag, hrsg. von Gerhard Fouquet u. a., Tönning 2006, S. 125-141; Ders. u. a. (Hrsg.): Die 68er in Kiel. Sozialprotest und kultureller Aufbruch, Kiel 2009; Ders./Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, Essen 2009; Dähnhardt, Dirk: Revolution in Kiel. Der Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik 1918/19, 2. Aufl., Neumünster 1984; Dittrich, Irene: Die »Revolutionäre Studentengruppe« an der

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1930 – 1933). In: Demokratische Geschichte 4 (1989), S. 175-184; Eckert, Jörn: Die Juristische Fakultät im Nationalsozialismus. In: UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1, hrsg. von Hans-Werner Prahl, Kiel 1995, S. 51-85; Elkar, Rainer S.: Akademische Bürger und Novizen – die ersten Studenten der Universität Kiel. In: CA 75 (2012), S. 50-73; Ders.: Junges Deutschland in polemischem Zeitalter. Das schleswig-holsteinische Bildungsbürgertum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1979; Ders.: Studieren in Kiel. Eine historisch-politische Zeitreise von den Anfängen bis zur Gegenwart, Husum 2015; Ders.: Young Germans and Young Germany – some remarks on the history of German youth in the late eighteenth and in the first half of the nineteenth century. In: Generations in Conflict, hrsg. von Mark Roseman, Cambridge 1995, S. 69-91; Erhardt-Lucht, Renate: Die Ideen der Französischen Revolution in Schleswig-Holstein, Neumünster 1969; Fischer, Thomas Erdmann: Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland – das Beispiel der Universität Kiel, Trier 1996; Fouquet, Gerhard: Die Erfahrungen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die Idee der Universität – Karl Jaspers (1946). In: CA 65 (2007), S. 55-66; Frandsen, Steen Bo: Holsten i helstaten. Hertugdømmet inden for og uden for det danske monarki i første halvde af 1800-tallet, København 2008; Gansel, Norbert: Politische Praxis und Politische Wissenschaft. Persönliche Anmerkungen. In: Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität in Kiel, hrsg. von Wilhelm Knelangen und Tine Stein, Essen 2013, S. 67-92; Ganyard, Clifton: Artur Mahraun and the Young German Order. An Alternative to National Socialism in Weimar Pölicital Culture, Lewiston/NY u. a. 2008; Geckeler, Christa: Kieler Erinnerungstag: 27. November 1945, online abrufbar unter: <https://kiel.de/kultur/stadarchiv/erinnerungstage/index.php?id=46> (letzter Zugriff: 27.3.2014); Grab, Walter: Leben und Werke norddeutscher Jakobiner, Stuttgart 1973; Ders.: Norddeutsche Jakobiner. Demokratische Bestrebungen zur Zeit der Französischen Revolution, Frankfurt a.M. 1967; Grabowski, Sven: Die Kieler Studentenbewegung 1968 – 1969 und ihr Hintergrund. Magisterarbeit Philosophische Fakultät, Manuskript, Kiel 2000; Grabitz, Helge/Justizbehörde Hamburg (Hrsg.): Täter und Gehilfen des Endlösungswahns. Hamburger Verfahren wegen NS-Gewaltverbrechen 1946 – 1996, Hamburg 1999; Grieser, Helmut: Wiederaufstieg aus Trümmern (1945 bis in die Gegenwart). In: Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, hrsg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 401-456; Grüttner, Michael: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004; Ders.: Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995; Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, 2 Tle. in 3 Bden., München u. a. 1991 – 1994; Janssen, Jan. E.: Hakenkreuzflagge auf dem Uni-Gebäude 1933. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel, hrsg. vom Allgemeinen Studentenausschuß/Arbeitsgemeinschaft für aktive Hochschulpolitik, Kiel 1965, S. 11-13; Jaraus, Konrad: Deutsche Studenten 1800 – 1970, Frankfurt a.M. 1984; Jensen, Jürgen/Wulf, Peter (Hrsg.): Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, Neumünster 1991; Knelangen, Wilhelm/Stein, Tine (Hrsg.): Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität Kiel, Essen 2013; Kompisch, Kathrin: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, Köln/Weimar/Wien 2008; Krieger, Karsten: Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879 – 1881, 2 Bde., München 2003; Malitz, Jürgen: »Auch ein Wort über unser Judentum«. Theodor Mommsen und der Berliner Antisemitismusstreit. In: Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, hrsg. von Josef Wiesehöfer und Henning Börm, Stuttgart 2005, S. 137-164; Meinschien, Birte: Historie und Macht. Die Kieler Politikwissenschaft unter Michael Freund. In: Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität in Kiel, hrsg. von Wilhelm Knelangen und Tine Stein, Essen 2013, S. 327-368; Dies.: Michael Freund. Wissenschaft und Politik (1945 – 1965), Frankfurt a.M. 2012; Nies, Catharina J.: Die Revolutionskritik Michael Freunds und der Faschismusvorwurf der 68er. In: Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität in Kiel, hrsg. von Wilhelm Knelangen und Tine Stein, Essen 2013, S. 391-423; Pfetsch, Frank R.: Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutsch-

land 1750 – 1914, Berlin 1974; Prah, Hans-Werner (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1. Kiel 1995; Ders./Petersen, Hans Christian/Zankel, Sönke (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 2, Kiel 2007; Rackwitz, Martin: Märzrevolution in Kiel 1848. Erhebung gegen Dänemark und Aufbruch zur Demokratie, Heide 2011; Ders.: Das Kieler Studenten- und Turnerkorps 1848. In: Aufbruch & Bürgerkrieg. Schleswig-Holstein 1848 – 1851, Ausstellungskatalog der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Bd.1, hrsg. von Jens Ahlers, Kiel 2012, S. 134-165; Raschke, Manuel: Die Schleswig-Holsteinische Erhebung 1848 – 1851. In: Handbuch zur nordelbischen Militärgeschichte, hrsg. von Eva Susanne Fiebig und Jan Schlürmann, Husum 2010, S. 495-517; Rumler, Bernd (Red.): 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel, hrsg. vom vom Allgemeinen Studentenausschuß / Arbeitsgemeinschaft für aktive Hochschulpolitik, Kiel 1965; Salewski, Michael: Die Gleichschaltung der Christian-Albrechts-Universität im April 1933, Kiel 1983; Schlürmann, Jan: Die Schleswig-Holsteinische Armee 1848 – 1851, Tönning/Lübeck/Marburg 2004; Tetsch, Hartmut: Neubeginn aus Schutt und Asche. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel, hrsg. vom Allgemeinen Studentenausschuß / Arbeitsgemeinschaft für aktive Hochschulpolitik, Kiel 1965, S. 18-22; Toll, Heinz-Joachim: Akademische Gerichtsbarkeit und akademische Freiheit. Die sog. »Demagogenverfolgung« an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819, Neumünster 1979; Uhlig, Ralph (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933, Frankfurt a.M. 1991; Ders.: Zur Vertreibung der Kieler Wissenschaftler von der Christian-Albrechts-Universität nach 1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 211-240; Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1996; Wieben, Matthias: Studenten der Christian-Albrechts-Universität im Dritten Reich. Zum Verhaltensmuster der Studenten in den ersten Herrschaftsjahren des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. u. a. 1994.